

TagesWoche

N° 09

Freitag, 02.03.2018

CHF 5.-



JETZT BIST DU DRAN, MANN!

Familie / S. 6

Solange Männer sich im Haushalt wie Waschlappen verhalten, geht es nicht voran mit der Gleichstellung.

ANZEIGE

Vermietungs-
start ab
Sommer 2018

GEMEINSCHAFTLICHES,
URBANES WOHNEN

STIFTUNG ABENDROT 
Die nachhaltige Pensionskasse

www.abendrot.ch/erlenmatt



EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter www.tageswoche.ch/schenken

Anna Aaron / S.28

FOTO: NILS FISCH



Zwei Jahre lang ruhte die hoffnungsvolle Karriere der Basler Musikerin. Vor dem Comeback erklärt sie im Interview, wie sie sich aus der Schaffenskrise gekämpft hat.

Klimawandel / S.24

FOTO: KETTY BERTOSSI



Bioethiker Christoph Rehmann-Sutter über Gefahr, Angst und Chancen.

Fotografie / S.32

FOTO: A. BRAUN/ MÜNCHNER STADTMUSEUM



Der Elsässer Adolphe Braun gründete ein weltumspannendes Fotounternehmen.

Claudia Schilling
Bestattungen
Wochenschau
Kinoprogramm
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S.18
S.19
S.30
S.32
S.33
S.34
S.34

Georg Kreis / S.22

«Bella Italia» bestellt ein neues Parlament. Wenig Schönes bietet der Wahlkampf: Rattenfänger ohne Anstand oder Realitätssinn machen groteske Versprechen.



Andrea Fopp
Redaktorin

Frauen, geht in Streik!

Es brauchte einen kleinen Frauenstreik in der Redaktion, damit unsere Titelgeschichte zustande kam. Das war so: Kürzlich redeten wir in der Pause übers Putzen. Mehrere Männer sagten: «Ich mache weniger im Haushalt als meine Frau.» Darunter auch Männer, die im Job ein ungefähr gleich grosses Pensum haben wie ihre Partnerinnen.

Kurz darauf legte eine Kollegin die Schweizer Hausarbeitsstatistik 2016 auf den Sitzungstisch. Die zeigt: Männer machen wöchentlich 28 Stunden Haushalt, Frauen leisten doppelt so viel. «Das ist eine Titelgeschichte», sagte der Blattmacher.

Aber nur, wenn endlich mal die Männer erklären, warum sie sich vor der Hausarbeit drücken, fanden wir Redaktorinnen. Denn Frauen haben längst genug zum Thema geschrieben.

Doch die Herren Redaktoren wollten uns Verrecken nicht. «Keine Lust auf Seelen-Striptease», sagten sie. Und als hätten wir uns abgesprochen, schossen wir zurück: «Ohne Männerperspektive fällt die Titelgeschichte ins Wasser. Wir weigern uns.»

Mit Erfolg. Einer der Redaktoren erklärte sich doch noch bereit, wurde dann aber krank. Ein anderer sprang ein, nach anfänglichem Widerstand.

Diese kleine Anekdote ist bezeichnend für Gleichstellungsdiskussionen. Ob in der Öffentlichkeit oder zu Hause, die meisten Männer finden: Gleichstellung ist Frauensache. Und drücken sich so schweigend davor, Gerechtigkeit herzustellen. Sie drücken sich davor, den Staubsauger in die Hand zu nehmen oder an Elternabende oder Arzttermine des Kindes zu denken. Und sie bremsen Massnahmen für die Lohngleichheit aus, wie soeben im Ständerat geschehen. Ist ja nicht ihr Problem. Sie haben den höheren Lohn, die geputzte Wohnung, die Macht in Wirtschaft und Politik.

Die Männer bewegen sich nur, wenn Frauen Druck aufsetzen. Wie am nationalen Frauenstreiktag 1991, als eine halbe Million Frauen auf die Strasse gingen. Oder wenn drei Redaktorinnen mit einem Streik drohen. Auch wenn wir uns damit jeweils verdammt unbeliebt machen beim geliebten anderen Geschlecht. ×

Claudia Schilling

von Ronja Beck

Claudia Schilling isst gern schön. Ihr Beruf: Food-Stylistin. Und ihr neues Kochbuch lehrt uns, wie man gesunde Menüs für unterwegs so zubereitet, dass man sie auch essen will.

Sie kann gar nicht anders, sagt sie. Unentwegt lässt Claudia Schilling ihre Augen wandern, sieht da ein gebeitztes Holztablett im Schaukasten, dort einen handgetöpften Teller auf dem Flohmarkt-Teppich und erkennt sofort: Diesem angelaufenen Silberlöffel, dem könnte man doch ganz einfach zu neuem Glanz verhelfen.

Im Atelier in Basel trägt sie zusammen, was sie auf ihren Touren findet. Hunderte Schälchen, Tässchen, Gläschen, gestapelt bis zur Decke. Man traut sich kaum, einen Schritt zu tun. Man könnte ja einen der blitzenden Porzellanteller streifen.

Für das organisierte Chaos hat Claudia Schilling eine gute Ausrede: Sie ist Food-Stylistin. Essen in Szene setzen, damit es so schön aussieht, dass jeder Feierabendkoch in die Holzkelle beisst, genau das ist der Beruf der 45-jährigen Baslerin.

Der Schönheit verpflichtet

Nun hat sie 350 Seiten Schönheit in ein Buch gepackt: «Hin und weg» ist ihr Erstling und ein Schinken voller Leichtigkeit. Einfache, gesunde Gerichte werden mit ebenso schlichten wie bezaubernden Verpackungen kombiniert. Die Asia-Nudelsuppe mit Erbsen kommt ins Weckglas, gebackene Bohnen ins Tontöpfchen, Kräuteromeletten mit Spargel in den Picknick-Korb, und so gehts noch 167 Rezepte lang weiter. Die Gerichte hat Schilling selber kreiert, die Bastelideen selber entwickelt, die Fotos selber geschossen.

Claudia Schilling packt an. Mit 24 eröffnete die gelernte Dekorationsgestalterin mit «Scoop» am Spalenberg ihr eigenes Geschäft, schmückte Hochzeiten, deckte festliche Tafeln. «Eine tolle Zeit», sagt sie, «und viel Arbeit. Nach acht Jahren war dann wieder mal Zeit für Ferien.»

Sie gab ihr Geschäft auf, blieb aber selbstständig und dekorierte nun die Geschäfte von Thalia und Mammut. Dabei rutschte sie ins Set-Styling, gestaltete Tische, Wände, Räume für Fotos, zum Beispiel einer glückseligen Familie beim Osterschmaus in der «Coopzeitung».

Oft wurde dafür auch Essen gekocht, das ein Food-Stylist stimmungsvoll anrichtete. Schilling erschnupperte die nächste Challenge. Probierte aus, lernte



Auf den Teller gekommen: Als Food-Stylistin setzt Claudia Schilling leckere Speisen in Szene.

FOTO: BASILE BORNAND

Tricks von Kollegen, denn eine Ausbildung für Food-Styling gibt es nicht. «Der Beruf entsteht durch Erfahrung.»

Als dann die Idee aufkam, ein Kochbuch rauszubringen, als würden die kulinarischen Ecken in den Buchhandlungen nicht schon überquellen, machte sich Schilling nichts vor: Mit einem gewöhnlichen Kochbuch würde sie untergehen. Das bestätigte natürlich auch der Verlag. «Nur», sagt sie, «es ist eben kein gewöhnliches Kochbuch.»

Stimmt. Das Konzept findet sich im Buch auf der ersten Seite, nämlich Menüs zeigen, die «lecker und gesund sind und sich vor allem gut transportieren lassen». Und dieses Konzept kommt von daher, dass sich Schilling unterwegs mit ihren beiden zehnjährigen Töchtern regelmä-

sig die Haare rauft: «Wenn ich in der Raststätte frage, ob es zum Kinderteller denn auch Gemüse gebe, werde ich ungläubig angestarrt.» Oder dass man sich in der Mittagspause im Büro einfach schnell ein gekauftes Sandwich mit lauter lustigen E-Nummern reindrückt – muss das sein?

Lustvoll und persönlich

So richtig «gezündet» hat die Idee, wie Schilling sagt, als sie mit ihrem Mann «Lunchbox» schaute. Ein Film, in dem vertauschte Fresspäckli für eine romantische Verstrickung sorgen und der Schilling Lunchboxen googeln liess. Zwei Jahre und unzählige Stunden später, im Januar 2018, erscheint «Hin und weg» und beweist, dass das Auge mindestens so viel mitisst wie der Mund.

Aber Schillings Buch ist noch mehr als nur schön: «Das Buch, das bist du!», haben mir Freunde gesagt. Und hey, sie haben recht! Das Buch erzählt eine Geschichte von mir.» Es zeigt Schillings Töchter im Wald, ihren Mann am See, ihre Freunde auf der Wiese. Immer dabei: das Essen.

Das macht Lust, sich an den Herd zu stellen, die angegammelte Tupperware wegzuschmeissen, seine Freunde anzukicken und einfach mal rauszugehen, um unter knarrenden Bäumen ein Picknick zu geniessen. Claudia Schilling schafft mit ihrem Buch das, was viele in der vollgestopften Kulinarik-Ecke verpassen: Sie bleibt nah am Leben, und das mit Stil. Und: Die Schoggiweggli aus Dinkelmehl nach ihrem Rezept sind in der Redaktion nach wenigen Sekunden vergriffen. ×

Familie

Politik und Wirtschaft zementieren alte Familienbilder. Aus den klischierten Rollen ausubrechen lohnt sich trotz aller Hürden – nicht zuletzt für die Kinder.

WÄSCHE, DIE MACHT SIE





**Mütter verbringen jede Woche über
sechs Stunden mit Putzen. Väter gerade
mal zwei.**

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

von Renato Beck

Dieser Artikel beginnt mit einem Bekenntnis: Ich mache nicht so viel im Haushalt, wie es die Sachlage verlangt. Aber ich kann für alle Nachlässigkeiten plausible Gründe ausweisen – womit wir zum an dieser Stelle notwendigen Rechtfertigungsteil kommen.

Es stört mich überhaupt nicht, wenn ein leeres Rotweinglas ein paar Tage auf dem Stubentisch herumsteht. Genauso wenig, dass der Badezimmerspiegel ein paar Flecken vom Zähneputzen hat und das schmutzige Geschirr eine Nacht oder auch ein bisschen länger im Spülbecken eingeweicht ist. Wenn sich Altglas auf dem

Balkon häuft, kümmert mich das nicht, und auch nicht, wenn die Zucchetti im Kühlschrank eine Wesensveränderung vollziehen.

Nicht alles ist mir gleichermassen egal. Gehen mir zum Beispiel die sauberen Kleider aus, dann ärgert mich das. Aber dafür kann ich nichts: Wäsche, die macht sie.

Ich könnte jetzt eine Reihe weiterer Argumente aufbringen, um meine Position zu untermauern – hab ich schon gesagt, wie viel ich arbeite? – doch braucht es das gar nicht. Denn ich liege im Schnitt: Ich bin der typische Schweizer Mann.

Der kleine Exkurs ins Private ist relevanter, als es den Anschein hat. Dieser Tage wurden im Ständerat einmal mehr Massnahmen diskutiert, die klaffende Lü-

cke zwischen Männer- und Frauenlöhnen zu schliessen. So erhalten männliche Berufsanfänger bei identischer Qualifikation sieben Prozent mehr Lohn; nach langer Karriere im Kader angekommen, beträgt die Differenz dann mehr als 20 Prozent.

Gleichstellung beginnt im Privaten

Die Linke wollte Firmen dazu bringen, endlich fair zu entlohnen – die bürgerliche Mehrheit hat die Forderungen bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Es könne nicht sein, dass der Staat den Firmen vorschreibe, wie diese ihre Angestellten zu entlohnen hätten, hiess es. Die alte Leier: Aller Gleichstellungsgesetze zum Trotz soll Gleichstellung in der Schweiz Privatsache bleiben.

So spielen Sie Mami-Papi-Bingo

Kreuzen Sie ein Kästchen an, sobald Sie die entsprechende Aussage in Ihrem Alltag hören. Wenn Sie horizontal, vertikal oder diagonal vier Kästchen in einer Reihe haben, schreien Sie Ihren Partner an: «BINGO!» Wer sein Kärtchen zuerst voll hat, muss eine Woche lang nichts putzen.

Papi BINGO

Ein Papitag? Diesen Luxus hätte ich auch gerne.	Als Vater ist das Leben vorbei, oder?	Du gehst Fussball spielen, während ich in den Wehen liege?	Kochen zählt nicht.
Frau: Du musst auch mal streng sein.	Musst du in der Nacht auch manchmal zum Kind schauen?	Du solltest dich langsam daran gewöhnen, dass du Vater bist.	Warst du denn überhaupt mal auf dem Spielplatz mit deinem Kind?
Kochen? Du musst auch mal was tun, was dir keinen Spass bereitet.	Schon wieder im Ausgang?	Es wär für die Kinder schon gut, wenn du weniger rauchen würdest.	Ich hoffte, wir könnten gemeinsam zu Abend essen.
So schön, dass sich die Väter heute auch ums Kind kümmern.	Und, schläft das Kind schon alleine durch?	Das ist aber toll, dass du dir so viel Zeit für das Kind nimmst.	Arbeitet sie schon wieder?

Was, du arbeitest wieder?

Chef: Sie weiterarbeiten. Wie machen es denn mit Kindern?

Machst du den Brei aus selber?

Schatz, du hab bei den Kindern einfach viel d besseren Überblick.

Wenn diese Forderung einen legitimen Kern aufweist, dann diesen, dass die Probleme tatsächlich im Privaten beginnen, in der gemeinsamen Küche, in der Kinderbetreuung und beim Wochenputz.

Für Basel schafft die letzte Familienbefragung von 2013 eine erdrückende Faktenlage. Zwar geben fast zwei Drittel aller Väter an, sie würden gern Hausarbeit erledigen. In der Realität leisteten aber Mütter 55 Stunden Haus- und Familienarbeit pro Woche und Väter gerade mal 31 – Tendenz abnehmen. Nur Rechnungen bezahlen und Dinge reparieren sind Männerdomänen. Kochen, Waschen, Putzen, Wickeln erledigen vornehmlich die Frauen.

Diese stereotype Aufgabenteilung hat sich über die Jahre kaum verändert, eine

Annäherung der Geschlechter hat entgegen dem beliebten Narrativ des modernen Mannes nicht stattgefunden. Nicht mal in urbanen Zentren, die sich als progressiv erachten: Gleichstellung im Haushalt findet in Basel genauso wenig statt wie in der restlichen Schweiz.

Die verzerrte Wahrnehmung der Männerschaft ist dabei ein geringes Übel. Problematisch ist, dass dadurch Rollenverteilungen zementiert und an die nächste Generation weitergereicht werden. Wer das Mami im Haushalt schuftet sieht, während der Papa im Büro sitzt, wird diese Verhältnisse als Norm verstehen. Und wer zahlt seinen weiblichen und männlichen Angestellten später denselben Lohn, wenn er in seinem Erfahrungsschatz das Bild

der eigenen Mutter am Staubsauger bewahrt? Womit wir bei der alten Formel der Frauenbewegung angelangt sind, die heute etwas aus dem Blick geraten ist: Alles Private ist politisch.

Eine weitere Entwicklung ist beachtenswert: So steigt die Erwerbstätigkeit von Müttern seit Jahren kontinuierlich an, ohne dass deren Anteil an der Hausarbeit abgenommen hat. 1997 arbeitete eine Mutter in der Schweiz im Durchschnitt zehn Stunden die Woche, 2016 waren es 15 Stunden. Die Arbeit im Haushalt blieb dabei in etwa konstant. Bei den Männern ist die Tendenz ähnlich: Sie arbeiten mehr im Geschäft als früher – wenn auch nicht 50 Prozent mehr – und leisten etwas mehr Hausarbeit.

Die Aufgabenteilung hat sich über die Jahre kaum verändert, eine Annäherung der Geschlechter hat nicht stattgefunden.

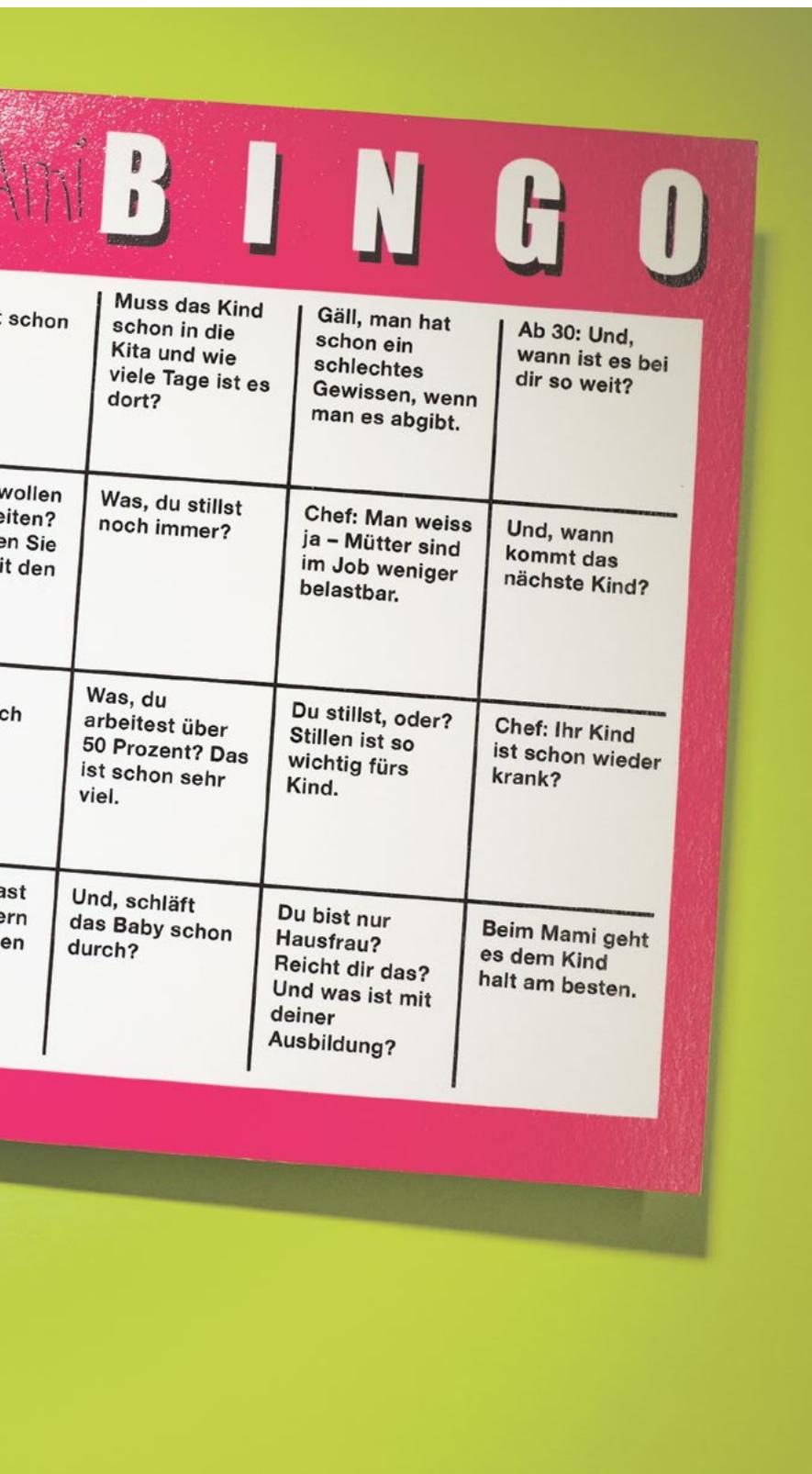
Unterm Strich sehen sich Eltern einer immensen Arbeitsbelastung ausgesetzt. Sowohl Mütter als auch Väter leisten im Durchschnitt eine 70-Stunden-Woche, wobei Männer deutlich mehr für Geld arbeiten und Frauen für die Familie. Ob sich die Grenze der Arbeitslast weiter nach oben schieben lässt, kann man durchaus bezweifeln. Wer fordert, Mütter müssten früher und konsequenter ins Berufsleben zurückkehren, um die Lücke an Fachkräften zu füllen, der verkennt den Alltag in Schweizer Haushalten, wo sich die Arbeit in schmutzigen Stapeln und staubigen Ecken ansammelt.

Ein unterschätztes Argument

Auch wenn keine Kinder im Spiel sind, sollten Frauen übrigens genau abwägen, ob sich eine gemeinsame Wohnung lohnt. So nimmt die von Frauen geleistete Hausarbeit zu, sobald sie mit einem Mann zusammenziehen, während sich die Männer im gemeinsamen Nest von den lästigen Pflichten zurückziehen.

Ziemlich sicher falsch oder zumindest kontraproduktiv für das Anliegen der Drückeberger ist die Vorstellung, Putzen sei unmännlich. Eine amerikanische Studie untersuchte 2008 den Zusammenhang zwischen Sexualität und Hausarbeit. Der überraschende Befund des Psychologen Joshua Coleman: «Die Frauen sagen uns, sie fühlten sich sexuell mehr von ihren Männern angezogen, wenn diese sich an der Hausarbeit beteiligen.»

Vielleicht sollten Gleichstellungsauftraggeber diese Studie häufiger in ihre Argumentarien einfließen lassen. Denn wenn etwas die Männerwelt bewegt, dann die Aussicht auf Sex. ×



«Ich glaube, ich mache einen ziemlich guten Job», sagt Hausmann Don Delco.

FOTO: DIRK WETZEL



Statt Karriere macht Don Delco das, was seine Mutter tat, als er noch ein Kind war: Haushalt schmeissen, Kinder betreuen.

«Die meisten Männer beneiden mich»

von Catherine Weyer

Die Kinder rennen übermütig durch die Wohnung, bringen erst das Lego-Batmobil, dann das Duplo-Pony und zum Schluss noch ein paar Monstertrucks. Don Delco zuckt mit den Schultern. «So läuft das immer.» Der Vater hat die beiden gerade abgeholt. Der sechsjährige Luca geht an eine internationale Schule, die dreijährige Maria in die Kita. Das gibt Delco tagsüber eine Verschnaufpause. «Die hab ich dringend nötig.» Ein Lachen huscht über sein Gesicht.

Die Familie lebte bis Ende 2016 in Columbus, Ohio. Dann kam das Jobangebot aus der Schweiz für Lindsay Delco. «Da konnten wir nicht Nein sagen», erzählt Don Delco.

So kamen sie nach Basel. Dabei war klar, dass er nicht weiter arbeiten kann. In Ohio war Delco Sportjournalist, arbeitete für Zeitschriften, Radio und Fernsehen. In Basel geht das nicht: «Ich hatte drei Jahre lang Deutsch in der High School, aber das reicht bei Weitem nicht, um hier als Journalist Fuss zu fassen.» Delco sagt dies, ohne verbittert oder enttäuscht zu klingen. Es ist für ihn einfach eine Tatsache.

Expats-Papas spannen zusammen

Wobei, ganz aufgeben musste er seine Arbeit nicht: Mit zwei anderen Expats betreibt er den Podcast «SwissPats» und einmal in der Woche ist er auf Radio X zu hören. «Dort habe ich den Austausch mit anderen Erwachsenen.» Aber nicht nur: Delco hat sich einer «Housemen»-Gruppe angeschlossen, einem Verein von Basler Expats, die für ihre Frauen und deren Karrieren nach Basel gekommen sind. Die Gruppe trifft sich regelmässig, kocht, schaut Football oder geht ein Bier trinken. «Hier fühle ich mich verstanden», schwärmt der 38-Jährige.

Ansonsten erlebe er so ziemlich denselben Alltag wie eine Frau, die sich um ihre Kinder kümmert: aufstehen, Kinder

anziehen, zur Schule bringen. Dann kümmert er sich um den Haushalt, räumt auf, geht einkaufen. «Wenn ich in Frankreich oder Deutschland etwas zu viel Fleisch mitnehme, fühle ich mich wie ein richtiger Rebell», lacht Delco. Ein bisschen Abenteuer müsse auch mal sein.

Die eigene Mutter als Vorbild

Wenn er die Kinder wieder von der Schule abgeholt hat, spielt er mit den beiden, danach kocht er das Abendessen. Obwohl Delco mittlerweile seit mehr als einem Jahr Hausmann ist, fehlt es ihm noch immer an dem, was eine «gute» Hausfrau ausmache: mehrere Sachen gleichzeitig erledigen. «Gleichzeitig kochen und die Kinder anschreien ist das Maximum an Multitasking», sagt Delco. Er nimmt seine Aufgabe mit Humor.

«Ich weiss nicht, ob ich in ein paar Jahren wieder in meinen Job zurück kann.»

Belächeln würde er seine Aufgabe aber nie: «Ich würde sie gegen nichts in der Welt eintauschen», betont er. Der Umzug und die Schweiz und die Betreuung seiner Kinder haben ihn aus seiner Komfortzone geholt. «Dafür bin ich extrem dankbar. Und ich glaube, ich mache einen ziemlich guten Job.»

Dafür werde er auch belohnt: «Wenn ich alleine mit den Kindern unterwegs bin, schlägt mir enorm viel Sympathie entgegen», erzählt er. Gerade ältere Frauen würden den Vater, der mit seinen Kindern etwas unternimmt, bewundern. «Bei meiner Frau ist das anders. Wenn sie mit den Kindern unterwegs ist und eines von ihnen weint, erntet sie böse Blicke. Als ob sie es besser im Griff haben müsste.»

Plötzlich ruft Maria aus dem hinteren Teil der Wohnung nach ihrem Vater. Luca

rennt an den Tisch und flüstert Delco etwas ins Ohr. «Entschuldigung, ich muss kurz meinen Pflichten nachkommen», sagt er mit einem Augenzwinkern. Die Tochter braucht Hilfe auf der Toilette. Auch das gehört dazu.

Das Familienmodell, das die Delcos gewählt haben, hat Don als Kind selbst erlebt. Allerdings in der traditionellen Variante: Seine Mutter blieb zu Hause, um sich um den Nachwuchs zu kümmern. Obwohl sich in Amerika noch stärker als in der Schweiz das Modell durchgesetzt hat, dass beide Elternteile arbeiten und das Kind in die Kita geht. «Meine Mutter war mir ein tolles Vorbild, ich bin froh, ihr Erbe weitertragen zu können», sagt Delco.

Ohne Umdenken gehts nicht

Wenn er anderen Männern erzählt, dass er Hausmann ist und seine Frau arbeitet, sei die Reaktion eigentlich immer äusserst positiv: «Die meisten Männer reagieren sogar ein bisschen eifersüchtig.» Er merke, dass sich mit seiner Generation etwas im Bewusstsein der Väter verändert hat, auch sie möchten mehr teilhaben am Familienleben.

Mit der ungewohnten Verteilung der Familienaufgaben musste auch bei Delcos ein Umdenken stattfinden: «Meiner Frau fiel es schwer, gewisse Aufgaben an mich abzugeben. Zum Beispiel Kleider kaufen oder sich mit den Lehrern treffen.»

Und für Delco haben sich Probleme ergeben, die Hausfrauen nur allzu gut kennen. «Ich musste mich für die Familie und gegen meinen Berufsentscheiden. Und ich weiss nicht, ob ich in ein paar Jahren wieder in meinen Job zurückkehren kann.»

Momentan macht er sich deshalb allerdings keine allzu grossen Sorgen. Jetzt ist es wichtiger, mit seinem Sohn zum Baseball-Training nach Therwil zu fahren, für den nächsten Kindergeburtstag ein Geschenk zu besorgen oder Zeit für sich zu finden, um wieder einmal eine Runde Golf zu spielen. Was eben so ansteht, wenn man(n) den Haushalt schmeisst. ×

Die Lehrer schimpften, wenn nur der Vater zum Elternabend kam. Unsere Praktikantin aber ist ihrer Mutter dankbar, dass sie von ihr lernte, als Frau auf eigenen Beinen zu stehen.

Mama geht arbeiten und das ist gut für mich

von Rosa Schmitz

Als ich eineinhalb Jahre alt war, dachte ich, meine Mutter lebe in einem Flugzeug der Austrian Airlines. Wenn eines über mich wegflug, winkte ich und rief aufgeregt: «Mama, Mama». Mein Vater fand das liebenswert und liess mich diese Vorstellung ausleben – weil ich mich dadurch besser fühlte, wenn meine Mutter nicht zu Hause war.

Kurz vor meiner Geburt bekam mein Vater das Angebot, für das ZDF als Korrespondent in die USA zu gehen. Auf diese Chance wollte er nicht verzichten, gleichzeitig wollte meine Mutter ihren Beruf und ihre eigene Arztpraxis in Wien nicht aufgeben.

Sie entschied sich, über den Atlantik zu pendeln: Alle zwei Wochen flog sie für zwei Wochen zu uns nach Washington D.C. – und dann eben retour nach Wien, um dort ihre Patienten zu versorgen. Das ging vier Jahre lang so – bis wir wieder nach Österreich zogen.

Manche Leute, denen ich die Flugzeuggeschichte erzähle, finden sie lustig. Andere reagieren befremdet. Sie halten

Rosa Schmitz wurde gefördert, nicht behütet.

FOTO: MICHAEL SCHMITZ



es für eine Katastrophe, dass meine Mutter nicht ständig bei ihren Kindern war. Sie fragen mich pikiert: «Wieso ist sie überhaupt arbeiten gegangen?» Oder: «Wer hat die ganze Zeit auf dich aufgepasst?»

Wenn ich solche Fragen höre, muss ich die Augen verdrehen.

Bisweilen kommt auch die Frage: «War es nicht traumatisch für dich, eine solch abwesende Mutter zu haben?» Die Antwort darauf ist einfach: Nein. Ich habe dadurch mehr gelernt, als wenn sie ständig auf mich aufgepasst hätte.

Mutter zeigte mir: Eine Frau muss sich nicht auf die Hausfrau reduzieren lassen – weder von Mann noch Kindern. Sie hat ein Recht auf mehr.

Frauen werden noch immer oft darauf beschränkt, Fürsorgerin für die Familien zu sein. Meine Mutter zeigte mir, dass es auch anders geht: Eine Frau muss sich nicht auf die Rolle der Hausfrau reduzieren lassen – weder vom Ehemann noch von den Kindern oder den Nachbarn. Sie hat ein Recht auf mehr.

Ich habe mitbekommen, dass mein Vater auf meine Mutter und ihren Erfolg stolz war. Ihren Kampfgeist liebt er bis heute sehr.

Meine Mutter hatte ihren eigenen Beruf, ihre eigene Praxis und ihre eigene Klientel. Sie arbeitete lange Stunden und zeigte mir: Wenn sie sich anstrengt, kann eine Frau eigene Ziele erreichen. Ja, sie muss sich bemühen, Opfer bringen, Frust oder Enttäuschung wegstecken. Aber es kommt was dabei raus.

Manchmal nahm meine Mutter mich mit in ihre Praxis oder ins Spital. Dort konnte ich sehen, wie sich die Patienten freuten, wenn sie vorbeischaute. Weil sie jemand war, der ihnen beistand, ihnen zuhörte und half. Daran merkte ich, dass sie eine sinnstiftende Arbeit ausübt.

Trotzdem wurde ich für meine Mutter sehr kritisiert.

Lehrer schimpften mit mir, weil meine Mutter nicht zu Eltern-Lehrer-Konferenzen kam – obwohl mein Vater zu jeder Sitzung erschien. Es wurde auch erwartet, dass sie Schülertheater oder Konzerte besuchen würde. Ein No-show galt als Beleg mangelnder Erziehung.

Was sie nicht wussten, ist, dass meine Mutter durch ihre Arbeit mithalf, mir und meinen vier Geschwistern die Schule zu finanzieren. Sie wollte für uns die bestmögliche Ausbildung.

Ausserdem nahm sie sich immer wieder Auszeiten, um gemeinsam mit der Familie etwas zu unternehmen. Wir sind oft zusammen weggefahren. Mit zwei Jahren war ich in Mexiko, mit drei in Hongkong, mit vier in Manila, mit fünf in Riga... Wir waren immer irgendwo zusammen unterwegs.

Jetzt, wo ich erwachsen bin, mache ich mit Mama öfter Mutter-Tochter-Touren. Meine Mutter liebt das schöne Leben und lädt mich immer wieder gerne dazu ein.

Sie hat mir gezeigt, wie viel Spass es macht, neugierig zu bleiben. Meine Mutter hat mir vorgelebt: Es gibt nichts Schlimmeres, als das ganze Leben lang immer dasselbe zu machen. Immer nur daheim sein. Immer nur Schnitzel essen. Immer nur im Wiener-Dialekt sprechen. Sie muss immer etwas Neues erleben, Neues entdecken – Städte und Sport, Kunst und Kulinarik.

Heute – mit 21 Jahren – bin ich eine starke, selbstständige Frau. Ich weiss, was es heisst, alleine zurechtzukommen zu müssen, und kann mein eigenes Ding machen. Ich bin nicht von irgendjemandem oder irgendetwas abhängig. Das habe ich meiner Mutter zu verdanken. Sie hat mir beigebracht, auf meinen eigenen Beinen zu stehen. Sie hat mir vorgeführt, was eine Frau alles kann.

Gleichzeitig weiss ich, dass meine Mutter mir immer zur Seite stehen wird, wenn ich doch etwas brauche. Und wenn es mir mal nicht gut geht, dann lässt sie mich in einer Austrian-Maschine nach Hause fliegen. x



**Mütter waschen und füttern die Kinder
doppelt so häufig wie Väter, nämlich rund
6,6 Stunden pro Woche.**

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



«Das funktioniert ganz einfach»: Christoph Gerber erklärt «sein» Rasterkraftmikroskop.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Christoph Gerber

Er gab den Nanowissenschaften mit einem Mikroskop völlig neue Einblicke. 32 Jahre später ehrt ihn die Uni Basel.

Die Revolution steckte im Plattenspieler

von Catherine Weyer

Er steht an seinem Holztisch, kramt in einer Schublade und holt einen Schwarzteebeutel hervor. Bedächtig giesst er gekochtes Wasser in seine Tasse, bisschen Kaffeerahm dazu, dann setzt er sich. «Wie wollen Sie vorgehen?» Kritisch mustert Christoph Gerber sein Gegenüber. Es gab wohl schon zu viele Interviews zu seiner grossen Erfindung. Was soll denn diese Journalistin noch wissen wollen?

Das Rasterkraftmikroskop: Mit dieser Erfindung schuf der Basler Christoph Gerber 1986 in den Labors von IBM in Rüschlikon ein revolutionäres Instrument, das bis heute auf der ganzen Welt im Einsatz steht und immer noch weiter perfektioniert wird. «Heute arbeiten solche Mikroskope in der Zeitdomäne von chemischen Aktivitäten und können die zelluläre Maschinerie dynamisch auf den Nanometer und in Ist-Zeit beobachten», erklärt er.

Klingt kompliziert. Aber dann veranschaulicht Gerber das Fachchinesisch: «Heute können Sie durch ein solches Mikroskop beobachten, wie eine Nervenzelle funktioniert. Simultan, im Jetzt-Zustand.» Er lässt auf dem Computer eine Aufnahme laufen, die zeigt, wie Strom durch eine Nervenzelle fliesst. Als der Blick zurück zu Gerber wandert, leuchten seine Augen.

Es ist schwer, so ein Rastermikroskop zu verstehen. «Sie müssen sich das vorstellen wie einen Plattenspieler», sagt Gerber und imitiert mit seinem linken Arm einen Federbalken oder eben Tonarm, der über die Platte fährt. «Hier fährt er einfach über Atome.» Mit seiner rechten Hand zeigt er die Atome, die abgerastert werden.

«Ich hätte eine Firma zur Herstellung dieser Mikroskope gegründet und damit reich werden können.»

Wenn Gerber von seiner Erfindung spricht, klingt es fast, als sei es ein total einfaches Unterfangen gewesen. Als hätte er nicht etwas Revolutionäres geschaffen. Dabei läutete dieses Mikroskop eine neue Ära in den Naturwissenschaften ein: Die Uni Basel schwärmt von der Arbeit ihres Titularprofessors. Mit ihrer Hilfe liessen sich verschiedene physikalische und chemische Parameter wie Reibung, Magnetkraft oder Bindungsstärke messen: «Forscher können mithilfe des Rasterkraftmikroskops jedoch nicht nur beobachten, abbilden und messen, sondern auch einzelne Atome genauestens platzieren und somit neuartige Strukturen aufbauen.»

Aus diesen Einsatzbereichen ergeben sich die unterschiedlichsten Anwendungen: «Die Abbildung biologischer Nanomaschinen in atomarer Auflösung, die Entwicklung neuer Sensoren in der Diagnostik oder der Bau winziger, neuartiger elektronischer Bauteile» würden heutzutage verfolgt, schreibt die Uni.

Wenn Christoph Gerber erzählt, wie er zu diesem Instrument kam, betont er immer wieder den Grundsatz von «trial and error», vom Versuchen und Scheitern: «Als Forscher läuft man per se ständig in eine Sackgasse, etwa 95 Prozent der Ideen enden so», sagt er achselzuckend. «Man braucht eine hohe Frustrationstoleranz, die durchaus stimulierend wirkt.»

Die Idee des Lebens

Damit neben all dem Frust trotzdem Erfolgserlebnisse möglich werden, benötigt man vor allem Teamarbeit. «Es ist so, wie die englischen Fussballfans singen: «You never walk alone.» So war es auch bei Gerber und dem Rasterkraftmikroskop. Eines Tages kamen er und seine Kollegen nicht mehr weiter. Es gab das Rastertunnelmikroskop, das elektrische Spannungen messen kann. Aber was tun, wenn die Probe keinen Strom leitet?

Die Lösung kam am ersten Workshop für Tunnelmikroskopie, dem Vorgänger des Rasterkraftmikroskops. «Ein Kollege sprach davon, dass atomare Kräfte beim Tunnelprozess an der Spitze wirken. Plötzlich wussten wir, was zu tun war, um nicht leitende Oberflächen atomar abzubilden.»

Gerber ging in den nächsten Elektronikladen, kaufte sich einen Plattenspieler und brachte ihn in seine Werkstatt. Er zersplitterte die Diamantnadel des Plattenspielers und klebte das kleinste Fragment an eine Goldfolie, die er zuvor millimeterdünn präpariert hatte. «Schon hatte ich meinen Federbalken, das Herz des Rasterkraftmikroskops.»

So simpel wie das klingt, war das natürlich nicht: Fünfeinhalb Monate lang arbeiteten Gerber und seine beiden Kollegen Tag und Nacht, bis das erste Modell fertig war. «Alles daran ist selbst gebaut, das Material hat etwa 100 Dollar gekostet.»

Darauf ist Gerber besonders stolz: Dass sein Werk kein «Ferrari» ist, kein «unglaubliches Gerät». Sondern die simple Lösung für ein hochkomplexes Problem. So simpel, dass so ein Gerät auch unter unwirtschaftlichen Bedingungen seinen Dienst verrichtet – 2008 sogar auf dem Mars.

Nach dem ersten gebauten Mikroskop dauerte es fünf Jahre, bis eine massentaugliche Produktion möglich war. Eine sehr kurze Zeit in dieser Branche, so Gerber: «Ich hätte dann eine Firma zur Herstellung dieser Mikroskope gegründet und damit reich werden können.»

Späte Ehre

Doch Gerber interessierte sich nicht für das grosse Geld: «Ich habe immer nach neuen Anwendungen in der Nanomechanik gesucht und neue Projekte begonnen.» So funktioniert er eben. Getrieben von Problemen, die nach einer Lösung suchen.

Späte Ehre für sein Werk wurde ihm 30 Jahre nach dieser bahnbrechenden Erfindung zuteil: Er erhielt den mit einer Million Dollar dotierten Kavli-Preis, gemeinsam mit seinen Kollegen Gerd Binnig und Calvin Quate. «Für die Erfindung und Realisierung der Rasterkraft-Mikroskopie, ein Durchbruch in der Messtechnik und Nanoskulptur, der sich weiterhin transformativ auf Nanowissenschaft und -technologie auswirkt», wie das Komitee in seiner Würdigung schrieb.

Die Preisverleihung fand im gleichen Saal statt, in dem auch der Friedensnobelpreis vergeben wird. «Das war ein grosser Moment für mich, ein absolutes Highlight meines Lebens», sagt Gerber.

Fokussiertes Schaffen war nicht immer seine Stärke. Er beschreibt sich selbst als Träumer und mittelmässigen Schüler. Deshalb verlief sein Lebensweg nicht in den Bahnen eines klassischen Wissenschaftlers, dervom Gymnasium an die Uni und von dort ins Labor wechselte.

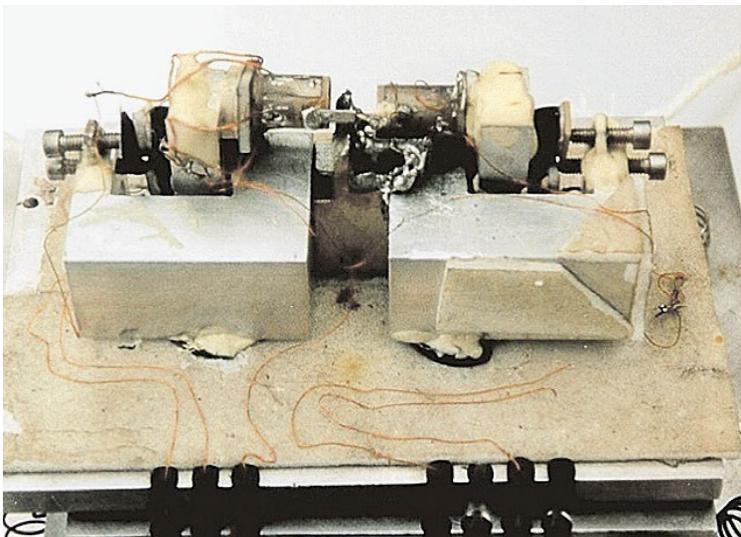
Gerber machte eine Ausbildung zum Feinmechaniker, arbeitete und studierte einige Jahre in Schweden, bevor er 1966 als wissenschaftlicher Mitarbeiter ins IBM-Forschungslabor in Rüschlikon ZH wechselte. «Hier veränderte sich mein Leben für immer», sagt er. Er begann, Strukturen im Nanobereich zu untersuchen, arbeitete mit späteren Nobelpreisträgern zusammen und war massgeblich daran beteiligt,

dass der Forschungszweig der Nanowissenschaften entstand.

15 Jahre nachdem er das Rasterkraftmikroskop entwickelte, kehrte Gerber in seine Geburtsstadt Basel zurück. Hier baute er das Institut für Nanowissenschaften mit auf. Seitdem forscht er hier als Titularprofessor an seinen Ideen.

Heute ist Christoph Gerber 72 Jahre alt, er hat mehrere Jahre in Stanford gearbeitet, lebte in Japan, hat Ehrenprofessuren der St. Andrews University in Schottland und der Chinesischen Akademie der Wissenschaften.

Wenn er von seinen Reisen berichtet, von seinen Forschungen und Ideen, fehlen ihm manchmal die Worte. «Wir arbei-



Im ersten Rasterkraftmikroskop war Material für 100 Dollar verbaut. FOTO: ZVG

ten sehr international, normalerweise spreche ich über diese Dinge in Englisch.»

Diesen Montag gab es in Liestal nun zu seinen Ehren einen Abend im Zeichen der Nanowissenschaft: Neben Ansprachen von Uni-Rektorin Andrea Schenker-Wicki und der Baselbieter Bildungsdirektorin Monica Gschwind gab es mehrere wissenschaftliche Referate, darunter auch eines von Christoph Gerber zu «seinem» Mikroskop. Kopfzerbrechen bereitete ihm im Vorfeld aber nur eins: Das Referat sollte auf Deutsch sein!

Dabei hat Gerber noch ganz andere Probleme zu lösen: Gerber und sein Team erforschen Mutationen in verschiedenen Krebsarten. Patientenbiopsien können so schneller diagnostiziert werden, dank neu entwickelten nanomechanischen Biosensoren. Und nicht nur das: Soeben haben Gerber und sein Team einen Forschungsantrag für ein Projekt geschrieben, das resistente Erreger in Krankenhäusern untersucht. «Ich habe selbst Freunde, die an so etwas beinahe gestorben sind», erklärt Gerber.

Wieder ein grosses Problem, das nach einer Lösung schreit. Und vielleicht findet er die ja. Doch eigentlich wäre Gerber schon seit sieben Jahren in Rente. Noch ist es nicht so weit. «Ein paar Ideen hätte ich noch», meint er. ×

Matthias Haller hat die Welt bereist. Jetzt will er die Basler zum bewussten Fleischgenuss verführen.

Vom Schnörkli bis zum Schwänzli

von Matthias Oppliger

Der Weg zum Würstchen ist beschwerlich. Eine längere Autofahrt bringt uns nach Nusshof im Oberbaselbiet. Von dort führt ein schmales Strässchen durch grüne und nebelverhangene Hügel zu einem Hof, schon fast im Aargau. Es ist kalt, nass, der Schnee hat sich mit der Erde zu braunem Matsch vermischt.

Die vielen Kätzchen auf dem Hof wirken gereizt, die Esel in ihrem Unterstand stoisch, die Metzger geschäftig. Es ist Donnerstag, bei Metzgermeister Peter Andrist wird gewurstet, und beim Wursten muss es vorwärtsgehen.

Zur Begrüssung reicht uns einer der arbeitenden Männer «frische Knacker»

und gibt uns zu verstehen, dass wir besser nicht im Weg rumstehen sollen. Er selber steht vor einer Brühwanne voller Wienerli und Cervelats, die er in Ketten auf Stangen aufreht und auf einem Gestell in den Räucherschrank fährt.

Warten auf Bewilligungen

Daneben stellt Andrist mit zwei Gehilfen Würste her. Während er selbst Wurstmasse in künstliche Därme füllt, lädt einer frische Fleischmischung in die Maschine, der andere packt die fertigen Würste in Kisten, worin sie dann getrocknet werden. Akkordarbeit.

Matthias Haller schaut den Metzgern fasziniert zu, kaut an einem Würstchen und verteilt Senf aus einer mitgebrachten Tube. Er ist in seinem Element, der Aus-

flug nach Nusshof ist für ihn auch eine Art Weiterbildung.

Haller gehört zu jener Sorte Koch, die unermüdet über Fleischzuschnitte reden kann und sich ihre Beef-Ribs am liebsten selber aus der Rinderhälfte sägt. In seiner Küche zu Hause steht ein massiver Hackblock, an den Wänden hängt eine umfangreiche Messersammlung. Haller bereitet sich in diesen Tagen auf sein nächstes Abenteuer vor, die neue Fleischbeiz Mark + Bein bei der Markthalle.

«Mit Filet und Entrecôte arbeite ich kaum noch.

Ein Rind bietet so viel

interessantere Stücke.»

Dort soll den Gästen das ganze Tier serviert werden, statt nur die Edelstücke. Nose to Tail heisst die Maxime, von der Schnauze bis zum Schwanz. «Mit Filet und Entrecôte arbeite ich eigentlich kaum noch. Ein Rind bietet so viel interessantere Stücke», sagt Haller. Im «Mark + Bein» soll Fleisch von regionalen Bauern den Weg auf die Teller und in die Kühlschränke bewusster Fleischesser finden. Es wird dort nicht nur ein Bartresen, sondern auch eine Kühltheke für den Fleischverkauf stehen.

Zusammen mit dem Gastronomen Markus Stocker und dem Berater Markus Hurschler will Haller hier etwas aufbauen, das Bestand hat. Noch stehen allerdings Baubewilligungen aus. Eröffnet werden soll nach Möglichkeit im April.

Haller war viele Jahre lang ein rastloser Mann. Nach der Kochlehre bei einem Sternekoch im Schwarzwald schien seine Karriere vorgespurt: Noch zwei, drei Stationen in der gehobenen Gastronomie, und er hätte sich als Chefkoch niederlassen können. Doch Haller stand der Sinn nicht nach Schäumchen und weisser Schürze, sondern nach rauer Wildnis und dem ungebundenen Leben. Die Kochausbildung war für ihn weniger Zukunftsplan als Reiseticket.

Störkoch auf Abenteuerreise

«Mein Vater war Unternehmer, kam geschäftlich viel rum und erzählte mir Geschichten aus aller Welt. Von Fischern in Kanada, Trappern in Alaska, Cowboys in Kalifornien. Dieses harte, ehrliche Leben in der Natur hat mich immer begeistert», sagt Haller. Nach der Lehre zog es den jungen Koch deshalb hinaus aus der Enge der Schwäbischen Alb. Er ging Fliegenfischen in Alaska, Blockhüttenbauen in Montana und begleitete als reisender Koch mit Pferd und Maultieren Touristen in Kalifornien auf ihren Trekkingtouren.

Seine Jobs waren saisonabhängig, oft musste er gleichzeitig mehrere davon annehmen. Die Freiheit war gross, das Geld war knapp. Einmal verschlug es ihn an eine Kälberauktion auf der Ranch von

«Mark + Bein» – Fernziel Schaumetzgerei

Das Restaurant Mark + Bein soll im April eröffnet werden. Eigentlich plant Matthias Haller eine Art Schaumetzgerei mit zugehöriger Gastronomie. Dafür sind die Räume in der Markthalle aus Kostengründen jedoch nicht geeignet. Deshalb wollen er und seine zwei Partner ihr Konzept jetzt in einem temporären Betrieb in den Räumen des früheren mexikanischen Restaurants Tacoteca nahe der Markthalle erproben. Vorerst sollen dort über Mittag ein Take-out und ein Fleischverkauf stattfinden. Abends gibt es einen A-la-Carte-Betrieb, aber auch Spezialanlässe sind möglich. Haller und Co. kaufen vor allem bei lokalen Bauern lebende Tiere ein und lassen sie bei Peter Andrist in Nusshof schlachten und zerteilen. Auch die Würste werden vorerst dort produziert.

Wer sich einen ersten kulinarischen Eindruck verschaffen will, hat am 31. Mai Gelegenheit dazu. Dann findet in der Markthalle die Veranstaltung «Moooh, ein Food + Literatur-Event» statt. Matthias Haller ist einer der Köche, die dort von einer Lesung durch Claude Cueni begleitet kochen werden.



Hat sich in der Gastroszene mit ehrlicher Kochkunst einen Namen gemacht: Matthias Haller.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Schauspieler Mel Gibson. Haller lockten aber nicht die Tiere, die zum Verkauf standen, sondern die kostenlose Mahlzeit, die auf den Plakaten angekündigt wurde.

Einer seiner vielen Jobs war es, Hirsche zu zerlegen, die Jagdtouristen geschossen hatten. Es war Hallers erste Begegnung mit dem Metzgerhandwerk.

Anfang des neuen Jahrtausends kehrte Haller zurück nach Deutschland. In Berlin landete er im Zentrum des kulinarischen Geschehens. Als Küchenchef von Sarah Wiener bekochte er die feine Hauptstadgesellschaft: Diplomaten, Schauspieler, Politiker.

Der Erfolg war so gross, dass Haller bald öfter am Schreibtisch sass, als am Herd zu stehen. Er versuchte es ein erstes Mal mit einer eigenen Cateringfirma. Das Timing war schlecht, die Wirtschaft lag Ende der Nullerjahre am Boden. Dann gab es auch noch Todesfälle in seiner Familie. Haller zog erneut weiter und kam über einige Umwege nach Basel, noch etwas näher zur Verwandtschaft. Hier am Rhein hat der Rastlose Wurzeln geschlagen.

Kulinarische Spuren hinterliess Haller als Küchenchef unter anderem in den Restaurants Manger & Boire und Platanenhof. Einer seiner Schüler kocht heute im «Goldenen Fass». All diese Adressen haben eines gemeinsam: Die ehrliche Küche steht im Fokus. Kreativ genug, um interessant zu bleiben, aber ohne Schnickschnack. Haller ist ein leidenschaftlicher Handwerker, der aus seinen Produkten

das Beste rausholen will. Effekthascherei findet er uninteressant.

Von bemühten Experimenten will auch Metzgermeister Andrist in Nusshof nichts wissen. Mit hochgekremelten Ärmeln zeigt er uns, wie man richtige Landjäger macht. Haller will eine eigene Version entwickeln und bei «Mark + Bein» als «Stadtjäger» verkaufen.

Haller experimentiert: Mit ausgelöstem Speckfett hat er eine Mayonnaise kreiert.

Das Fleisch stammt von einer Kuh, die nach dem Milchstopp noch einige Monate auf die Weide durfte, um Gewicht zuzulegen. Es ist aufwendig, ein solches Tier zu zerlegen, und die im Ganzen verwertbaren Stücke sind rarer als bei einer Sorte, die für die Fleischwirtschaft gezüchtet wurde. Dennoch ist Kuhfleisch gerade bei Fans des Nose-to-Tail-Gedankens wieder beliebt.

Haller und seine Partner konnten bereits einige Gastronomen in Basel mit dem Fleisch beliefern. Was sich nicht so verwerten lässt, landet dann eben in der Wurst oder auf einem Burger.

Haller verbringt Stunden damit, seine riesige Kochbuchbibliothek nach Ideen und Rezepten zu durchforsten. Er füllt

Notizbücher und Zettel, experimentiert. Letztens hat er mit ausgelöstem Speckfett eine Mayonnaise kreiert und auch die Butter in Brownies hat er durch dieses ersetzt.

Eingeklemmtes mit Zunge

Die Speisekarte des «Mark + Bein» nimmt langsam Form an. Innereien werden bestimmt ein Schwerpunkt, Haller will vor allem über Mittag auch einfach gute Sandwiches anbieten. Mit Zunge zum Beispiel oder Pastrami.

Während Andrists Gehilfe die rohen Landjäger in eine spezielle Form presst und zur Lagerung vorbereitet, zeigt uns der Metzgermeister noch seinen Keller, in dem Mostbröckli und Trockenwürste reifen.

Hier unten werden bald auch Hallers «Stadtjäger» baumeln. Doch dafür braucht es noch ein wenig Geduld. Aber fürs Erste hat uns Metzgermeister Andrist ein paar Würste mitgegeben. ×

ANZEIGE

T 061 688 13 13

Fr 02.03. 20:00 - «Route des voix»
«Aufbruch nach prrrr» - Marianne Schuppe

So 04.03. 11:00
«Promenaden» - Belcea Quartet

Mo 05.03. 20:00
«Dialog» - Amit Dolberg, Klavier

Do 08.03. 21:00
«Nachtstrom 88» - Elektronisches Studio Basel

www.gareunord.ch

GARE DU NORD

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Meier, Cäsar, von Niedergösgen/SO, 15.12.1925–22.02.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 12.03., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Schlöpfer, René, von Schwellbrunn/AR, 26.10.1929–24.02.2018, Baselmattweg 179, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 07.03., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Schönmann, Rosmarie, von Schlatt/ZH, 15.02.1942–22.02.2018, Beim Lindenbaum 1, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Basel

Bannier, Niklaus Peter, von Basel/BS, 27.04.1929–24.02.2018, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Baur-Stegmayer, Christian, von Basel/BS, 03.03.1929–21.02.2018, Bachlettenstr. 31, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 06.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bürgin, Dorothea, von Basel, 11.01.1945–12.02.2018, Colmarerstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Büttner-Choquard, Jürg, von Basel/BS, 04.07.1928–11.02.2018, Pilgerstr. 28, Basel, Trauerfeier: Samstag, 03.03., 14.30 Uhr, Église catholique du Sacré-Coeur, Feierabendstrasse 66.

Degen-Sturzenegger, Albin, von Oberwil/BL, 25.05.1925–24.02.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Federer-Goffeney, Sonja, von Berneck/SG, 12.02.1934–11.02.2018, Clara-graben 116, Basel, wurde bestattet.

Gnos-Dittli, Josef Anton, von Isenthal/UR, 22.10.1921–24.02.2018, Erlenmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Grgic, Lucija, von Kroatien, 04.06.1942–22.02.2018, Maulbeer-

str. 61, Basel, wurde bestattet.

Gugger-Steinleitner, Bertha, von Basel/BS, 16.05.1931–15.02.2018, Klybeckstr. 249, Basel, wurde bestattet.

Häcki, Christoph Simon, von Basel/BS, 12.12.1986–08.02.2018, Grienstr. 85, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 14.00 Uhr, St. Antoniuskirche.

Häring-Hottiger, Bianca, von Aesch/BL, 04.07.1931–25.02.2018, Rheinfelderstr. 43, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Herzig-Ritschard, Adelheid, von Basel/BS, 29.04.1929–16.02.2018, Schützenmattstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 14.30 Uhr, Peterskirche.

Herzog, Heidi, von Rheinfelden/AG, Wallbach/AG, 19.09.1937–13.02.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Horner, Peter Friedrich, von Netstal/GL, 09.08.1939–22.02.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Hunziker-Howald, Peter Albert, von Arisdorf/BL, Kirchleerau/AG, 29.10.1933–23.02.2018, Auf der Lyss 16, Basel, wurde bestattet.

Kelman-Iseli, Hedwig, von Basel/BS, 18.03.1922–16.02.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Kipfer, Peter, von Basel/BS, 31.05.1940–19.02.2018, Murtengasse 2, Basel, bestattet.

Kocher-Gutzwiller, Agnes, von Basel/BS, 22.10.1931–20.02.2018, Gotthardstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Koehlin, Hartmann Peter Rudolf, von Basel/BS, Riehen/BS, 28.09.1919–10.02.2018, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Kogon, Matthias Suitbert, aus Österreich, 22.02.1954–21.02.2018, Hirzbodenweg 46,

Basel, wurde bestattet.

Lehmann-Sennhauser, Paulina, von Trimbach/SO, 30.12.1926–19.02.2018, Dammerkirchstr. 42, Basel, wurde bestattet.

Matusz-Bertha, Klara Maria, von Basel/BS, 30.05.1930–10.02.2018, Riehenstr. 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Merstetter, Roland Max, aus Deutschland, 21.04.1952–15.02.2018, Gundelingerstr. 464, Basel, wurde bestattet.

Perrin-Baillo, Anne Marie Marguerite, von Noiraigue/NE, Les Ponts-de-Martel/NE, 06.04.1928–18.02.2018, Sierenzerstr. 26, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 07.03., 14.00 Uhr, Église du Sacré-Coeur.

Röhrbach, Martin Otto, von Rüeggisberg/BE, 19.02.1941–18.02.2018, Hegenheimerstr. 266, Basel, wurde bestattet.

Sasikumar, Luxshi, aus Sri Lanka, 03.07.2005–22.02.2018, Theodor Herzl-Str. 12, Basel, wurde bestattet.

Schenk-Marti, Otto, von Eggwil/BE, 20.07.1927–22.02.2018, Hegenheimerstr. 149, Basel, wurde bestattet.

Schweizer, Jan, von Basel/BS, 03.02.1950–16.02.2018, Grienstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Senn-Freckmann, Ruth Margot, von Bettingen/BS, 25.10.1923–13.02.2018, Rodersdorferstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Simonius-Gruner, Pascal, von Basel/BS, 26.04.1929–04.02.2018, Fringelistr. 11, Basel, wurde bestattet.

Soland-Morellini, Max, von Kienberg/SO, 11.05.1929–15.02.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Sprunger-Müntener, Adelheid Anna, von Fisingen/TG, 18.03.1941–06.02.2018, Klingentalstr. 58, Basel, wurde bestattet.

Stöck, Heinz Kurt, aus Deutschland, 22.02.1935–14.02.2018, Vogesenstr. 111, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vischer Lohs, Marlise Mathilde, von Basel/BS, Zürich/ZH, 11.12.1925–23.02.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Wagner-Descombes, Liliane Helene, von St. Gallen/SG, 30.10.1944–27.02.2018, Wanderstr. 14, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.03., 10.30 Uhr, Pauluskirche, Steinring 20.

Weiss-Salomon, Margarita, von Winterthur/ZH, 23.09.1931–16.02.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Wenger, Markus, von Reinach/BL, 24.10.1925–14.02.2018, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Wernli-Zuber, Walter, von Basel/BS, 24.09.1927–03.01.2018, Lindenhofstr. 37, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 07.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bettingen

Batschelet, Lidia, von Hermrigen/BE, 03.07.1921–21.02.2018, Chrischonarain 135, Bettingen, wurde bestattet.

Birsfelden

Disler-Surer, Martha, von Muttentz/BL, Hasle/LU, 05.05.1924–15.02.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 06.03., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Huber, André, von Berg/SG, 13.10.1964–25.02.2018, Lavaterstr. 65, Birsfelden, Abdankung: Donnerstag, 08.03., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Josefine Evi, Schaub-Rieger, von Basel/BS, Itingen/BL, 04.09.1932–23.02.2018, Salmenstr. 16, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Lauber-Kuhn, Susi, von Basel/BS, Escholzmatt-Marbach/LU, 30.11.1931–22.02.2018, Hardstrasse 71, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 09.03., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Meier-Hiller, Werner, von Reinach/BL, 29.08.1940–19.02.2018, Sonnenbergstr. 26, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 02.03., 10.30 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Pirottini, Pino, aus Italien, 16.08.1924–20.02.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

von Rohr, Albert, von Egerkingen/SO, 19.04.1926–15.02.2018, Am Stausee 19, Birsfelden, wurde bestattet.

Frenkendorf

Schott, Helmut Max Johann, von Riehen/BS, 16.07.1939–27.02.2018, Brunnmattstr. 9c, Frenkendorf, Beisetzung: Mittwoch, 07.03., 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf.

Füllinsdorf

Rybarczyk-Pichler, Veronika, von Frenkendorf/BL, 16.12.1948–20.02.2018, wohnhaft gewesen im APH Schönthal, Füllinsdorf, Abdankung: Freitag, 02.03., 15.00 Uhr, Pfarrzentrum Dreikönig.

Muttentz

Geniale-Hansen, Raffaele, aus Italien, 11.07.1936–23.02.2018, Moosjurtenstr. 35, Muttentz, wurde bestattet.

Huber-Wetli, Johann Jakob, von Hochdorf/LU, 02.07.1945–15.02.2018, Höhlebachweg 36, Muttentz, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttentz.

Kopp-Vogt, Rudolf, von Muttentz/BL, Basel/BS, 04.06.1923–25.02.2018, Tramstr. 85, APH Zum Park, Muttentz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Meier-Peter, Mario Renato, von Muttentz/BL, Brissago/TI, 08.10.1932–22.02.2018, Gilamstr. 25, Muttentz, Beisetzung: Freitag, 02.03., 14.00 Uhr, Friedhof Muttentz, ref. Kirche St. Arbogast.

Schmid-Maurer, Rosa, von Muttentz/BL, 08.11.1924–23.02.2018, Tramstrasse 85, APH Zum Park, Muttentz, wurde bestattet.

Riehen

Bieri-Pelucchi, Walter, von Langnau im Emmental/BE,

05.02.1930–21.02.2018, Steingrubenbergweg 109, Riehen, wurde bestattet.

Blattner-Mettauer, Frank Karl, von Küttigen/AG, 29.04.1932–22.02.2018, Dörnliweg 3, Riehen, Trauerfeier: Montag, 05.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fischer-Eigenheer, Gertrud, von Stetten/AG, 17.11.1938–05.01.2018, Schützen-gasse 60, Riehen, Trauerfeier: Montag, 05.03., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fischer-Bohn, Roman, von Basel/BS, 20.03.1937–24.02.2018, Untere Weid 6, Riehen, Trauerfeier: 05.03., 14.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Hafner-Weidenbach, Roland Johannes, von Bronschhofen/SG, 10.02.1956–16.02.2018, Rauracherstr. 55, Riehen, wurde bestattet.

Lindenlaub-Hanselmann, Margrit, von Riehen/BS, 18.05.1917–22.02.2018, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Rihm-Pankratz, Roger Charles, von Riehen/BS, Basel/BS, 22.09.1932–14.02.2018, Rauracherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

Steinle-Bürgin, Margaretha, von Riehen/BS, Basel/BS, 29.01.1922–18.02.2018, Rüdinstr. 53, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 14.00 Uhr, Gottesacker in Riehen.

Zeller, Karoline, von Riehen/BS, 25.06.1913–27.02.2018, Schützengasse 51, Riehen, anschliessend Gottesdienst in der Kapelle des Diakonissenhauses.

Sissach

Baumann-Schlosser, Paul, von Basel/BS, Oberdiessbach/BE, 21.05.1927–14.02.2018, wohnhaft gewesen im APH Mühlhalm, Sissach, Beisetzung und Trauerfeier im engsten Familienkreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Geregelt

Parkplätze sind doch kein Wohnraum

von Renato Beck

Die Regierung passt eine umstrittene Regelung im Wohnraumförderungsgesetz an. Dieses verlangt, dass bei Abriss und Neubau eines Wohngebäudes keine Wohnfläche verschwinden darf. Allerdings taxierten die Behörden bislang auch Waschküchen, Parkplätze in der Einstellhalle oder den Velokeller als Wohnfläche. Die TagesWoche berichtete über diese Praxis.

Diese schafft die Regierung nun ab, nachdem die Grossräte Beat Leuthardt (BastA) und Andreas Zappalà (FDP) einen Vorstoss eingereicht hatten. Künftig wird die Wohnfläche nur noch anhand der Hauptnutzfläche berechnet – jene Bereiche also, die effektiv bewohnt werden.

Ausgelöst hat die Änderung ein umstrittenes Bauprojekt am Steinengraben. Dort wehren sich Mieter mit Unterstützung des Mieterverbands gegen den Abriss mehrerer Wohnhäuser, die der Helvetia-Versicherung gehören. Im Zusammenhang mit diesem Streit ist die investorenfreundliche Wohnraumberechnung wichtig und somit auch als absurde Praxis auffällig geworden. ×

Stadtreinigung

Nachtruhe geht vor

von TaWo

Wer zentral wohnt, muss nicht nur an der Fasnacht mit Lärm leben. Doch nun gibt es Entlastung: Statt um vier in der Früh startet die Stadtreinigung ihre Reinigungs- und Kehrichttouren in der Innenstadt künftig erst um 6.45 Uhr.

Mit der Änderung reagiert die Stadt einerseits auf Reklamationen aus der Bevölkerung. Andererseits bringt die Integration der Früh- in die Tagesreinigung auch Synergien für die Mitarbeitenden des Tiefbauamtes.

Weniger Personal brauche es deshalb aber nicht, heisst es in der Mitteilung vom Montag. Darum ist auch kein Stellenabbau vorgesehen. Zudem versichert das Bau- und Verkehrsdepartement: «Die Sauberkeit der Stadt wird unter der Umstellung nicht leiden.»

Ganz ohne Putzeinsätze in aller Frühe wird es freilich auch in Zukunft nicht gehen. Das Schwemmen von Trottoirs, Strassen und Plätzen wird weiter schon ab vier Uhr durchgeführt, da um diese Zeit nur wenige Passanten nass werden können. Und auch nach Grossanlässen werden die Reinigungskräfte in Zukunft weiterhin schon um vier Uhr anrücken. ×

Nachtleben

Neuer Anlauf im «Elle & Lui»

von TaWo

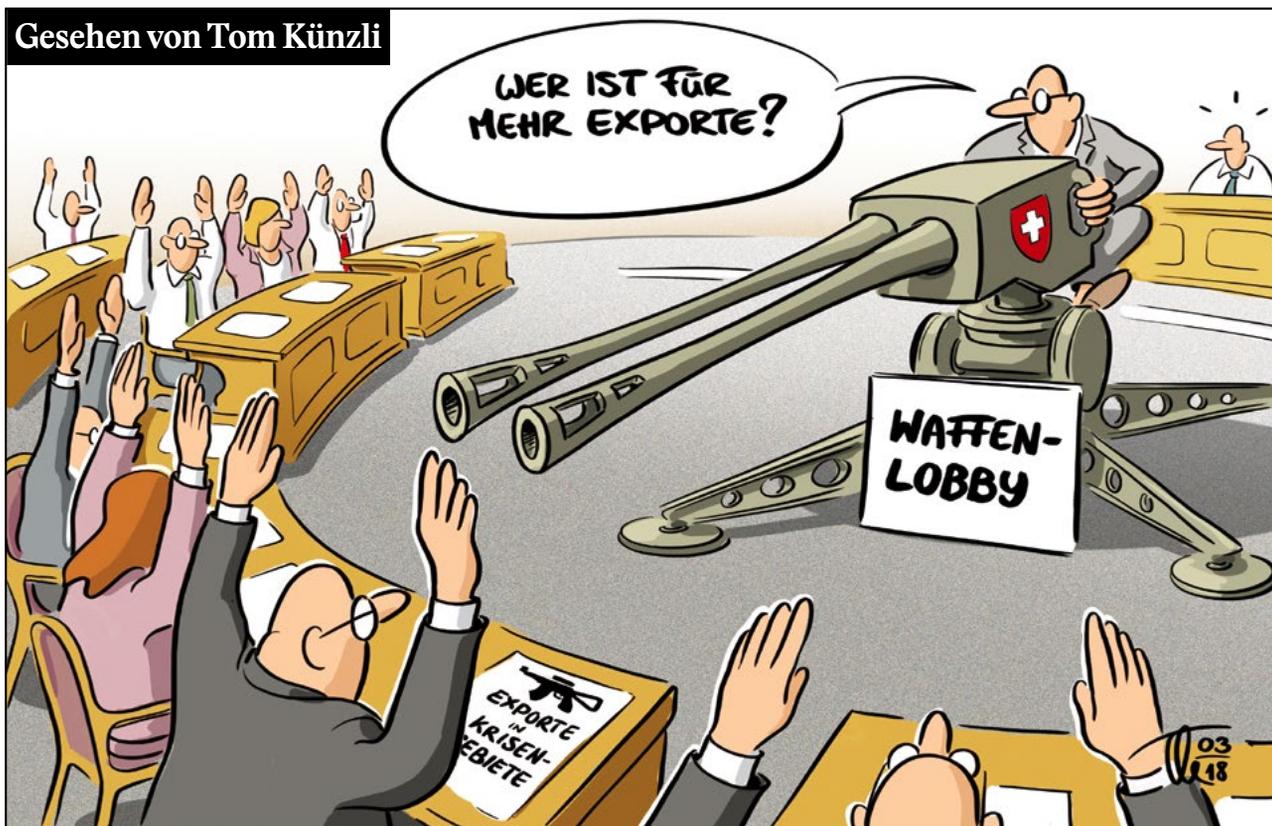
Basels Schwulenszene bekommt ihr totgeglaubtes Stammlokal zurück. Wie die unabhängige Internetplattform «GayBasel» auf Facebook bekannt gibt, ist das «Elle et Lui» seit dem Morgenstreich wieder geöffnet.

Erst vergangenen November wurde die älteste LGBT-Bar der Stadt geschlossen, weil die Gäste ausgeblieben sind. Es fehlte der Glaube, dass ein entsprechendes Bedürfnis noch gegeben sei, da sich die Szene verstärkt übers Internet austauschte und treffe. Dieser Glaube ist nun offenbar wieder da.

Die neue Betreiberin heisst Sabrina Knauseder und ist die Tochter der Hausbesitzerin. Sie selbst komme nicht aus der LGBT-Gemeinschaft, heisst es im Post von «GayBasel». Offenbar will Knauseder der Bar an der Rebgasse 39 mit neuen Köpfen sowie mit Partys und DJs wieder Leben einhauchen. Dazu spanne sie auch mit den lokalen Partyveranstaltern zusammen.

Auf Facebook wird die Meldung mehrheitlich positiv aufgenommen. Zu reden geben allerdings die Getränkepreise. Zumindest während der Fasnacht wurden diese vereinzelt als «weit über der Schmerzgrenze» erachtet. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Rio de Janeiro

Die Favela Vila Aliança wird vom Drogenkrieg beherrscht und das seit Jahren. Mancher Polizist hat längst die Schnauze voll, denn am Ende haben die Kartellbosse doch stets die Nase vorn.

RICARDO MORAES/
REUTERS

Bakarac

Im Reiseprospekt «Wundervolles Kroatien» hiess es nicht umsonst: «Tauchen Sie ein in die faszinierende Welt der Natur!»

ANTONIO BRONIC/
REUTERS

Schesqasghan

Zum Glück werden nicht alle Menschen, die in den Himmel kommen, retourniert wie die Crew der Sojus MS-06. Damit wäre der Päckli-Pöstler ganz bestimmt überfordert.

ALEXANDER NEMENOV/
REUTERS



Paris

Das Modehaus Saint Laurent zeigt an seiner «Ready-to-Wear Collection Show», wie fix ein modernes Haarstyling gehen kann: alten Handbesen auf den Kopf, fertig.

PASCAL ROSSIGNOL/
REUTERS



Kalutara

Wenn wir schon bei der Mode sind: Warum herrscht eigentlich ausgerechnet dort der langweiligste Einheitsbrei, wo Männer von sich behaupten: «Wir sind im Fall eine Spezial-Truppe.»

DINUKA LIYANAWATTE/
REUTERS



Am Sonntag wählt das Land ein neues Parlament. Alle Parteien haben Oppositions-, aber keine wirkliches Regierungspotenzial. Die Versuchung ist gross, sich vom Staat abzuwenden.

Dreiste Versprechen

von Georg Kreis

Kürzlich wurde berichtet, dass sich streunende Hunde in Italien unkontrolliert vermehren. Eine konservative Schätzung geht von 700 000 solchen Vierbeinern aus. Zurzeit grassieren aber auch andere unkontrollierte Erscheinungen: die zahllosen Wahlversprechen von Politikern.

Der Katalog der zirkulierenden Gelöbnisse versammelt Groteskes: Der viermalige Ministerpräsident und verurteilte Betrüger Berlusconi soll steuerfreies Hundefutter und kostenlose Tierarztbesuche versprochen haben – nicht für streunende Hunde. Das Versprechen will alte Menschen ködern, die mit tierischem Leben ihre Einsamkeit erträglich machen. Weiter wird ein kostenloses Gebiss in Aussicht gestellt und eine Altersrente von mindestens 1000 Euro. Womit das berappt werden soll, bleibt offen.

Die Alten sind offenbar die leichter mobilisierbaren Wählerinnen und Wähler. Und was soll die Jugend bekommen? Eine gute Ausbildung, einen soliden Arbeitsplatz? Die Arbeitslosigkeit ist seit 2014 immerhin um 1,15 Punkte auf 11,38 Prozent zurückgegangen. Bei den unter 25-Jährigen beträgt sie aber noch immer 33 Prozent. Die NZZ publizierte am 1. Mai letzten Jahres einen eindrücklichen Bericht: Auf eine Ausschreibung für eine einzige Stelle in der Krankenpflege nahmen 1100 junge Menschen an einem Auswahlverfahren in einer Turnhalle von Cremona teil.

Linke, Rechte und Sterne

Rund 51 Millionen Italiener und Italienerinnen sind aufgerufen, am 4. März ein neues Parlament und damit indirekt auch eine neue Regierung zu wählen. An der Urne entscheidet sich, welches der drei Grosslager eine Mehrheit zustande bringt und welche der Subeinheiten innerhalb dieser Lager die grösste sein wird und darum die Führung beanspruchen kann.

Ein Blick auf die Parteien in «Bella Italia» zeigt wirre Verhältnisse und irritiert uns entsprechend. Was die inhaltsleeren Namen an Unterscheidung nicht hinkriegen, könnten vielleicht die sich ebenfalls stets ändernden Logos – meistens in den Farben grün-weiss-rot – schaffen. Ganz im Süden, auf Sizilien, versucht es eine regionale Bewegung mit dem schönen Namen #DiventeràBellissima (Sie wird schön werden) auch in Gelb.

Berlusconi kann selber nicht kandidieren. Wer sein Strohmann sein darf, ist nicht bekannt.

Im rechten Lager dominieren Berlusconi's Forza Italia (Vorwärts Italien), was wie ein Kampftruf aus der Welt des Sports klingt, sowie die rechtspopulistische Lega mit Matteo Salvini, die den früheren Zusatz «Nord» gestrichen hat. Besonders im Süden stark sind die nationalkonservativen Fratelli d'Italia (Brüder Italiens) mit Giorgia Meloni, einer 41-jährigen Römerin, die unter Berlusconi mal Sport- und Jugendministerin war. Der 81-Jährige selber ist vorbestraft und kann darum noch ein Jahr lang nicht kandidieren. Wer sein Strohmann sein darf, ist nicht bekannt.

Aus linker Position könnte trösten, dass die Kräfte der Rechten unter sich schonungslose Rivalitäten austragen und ein Führer dem anderen keine Erfolge gönnt. Davon profitieren könnte der auf dieser Seite dominierende, sozialdemokratisch-sozialliberale Partito Democratico von Matteo Renzi und Paolo Gentiloni.

Die aktuelle Regierungspartei steht eine Woche vor der Wahl mit einem prognostizierten Stimmenanteil von nur 23 Prozent an zweiter Stelle. Immerhin vor Berlusconi's drittplatzierten Forza Italia. Drei kleinere Bündnisse setzen sich wie-

derum aus noch kleineren Formationen zusammen, etwa Italia Europa Insieme, Più Europa oder Forza Europa. Ebenfalls zum linken Lager gehören die Liberi e Uguali (Freie und Gleiche), ein Absprengsel des Partito Democratico.

Und dazwischen – weder rechts noch eindeutig links, aber eher linkspopulistisch – steht die Fünf-Sterne-Bewegung: der Movimento Cinque Stelle unter dem Vorsitz des Komikers Beppe Grillo (ebenfalls vorbestraft) mit dem 31-jährigen Spitzenkandidaten Luigi Di Maio. In dessen Lebenslauf liest man, dass der zweimalige Studienabbrecher Kellner, Computer-Reparateur und Platzanweiser in einem Fussballstadion gewesen sei, dann in die Politik ging und mit 26 Jahren Vizepräsident des Abgeordnetenhauses wurde.

Man stelle sich mal vor, Di Maio würde Ministerpräsident! Die Sterne-Bewegung hat ihre scharfe anti-EU-Rhetorik inzwischen etwas temperiert. Ihr Prinzip, keine Regierungskoalition einzugehen, könnte sie ebenfalls noch aufgeben. Dann hätte sie etwas davon, wenn sie mit 28 Prozent als stärkste Einzelpartei das Rennen machen sollte, wie es prognostiziert wird.

Ohne Realitätssinn oder Anstand

Nach einem problematischen Mechanismus wird die Partei mit dem besten Wahlergebnis das Mandat für die Regierungsbildung erhalten. Und siegen könnten bei dieser Wahl diejenigen Kräfte, welche die widersprüchlichsten Versprechen vorgaukeln oder ihr Programm weitgehend offen lassen und sich darauf beschränken, rabiate Parolen gegen das Polit-Establishment in die Welt zu setzen.

Aber haben sie auch das Zeug zum Regieren? Diese Frage wird dann wichtig, wenn ausgeprägte Oppositionsbewegungen – dank der momentanen Unterstützung addierbarer Unzufriedenheit aus verschiedenen Lagern – zur stärksten Kraft im Lande werden. Als Opposition kann man leicht Unvereinbares in Aus-



Puppenspieler oder Rattenfänger? Silvio Berlusconi greift ein fünftes Mal nach der Macht.

FOTO: REUTERS

sicht stellen, das man als Regierung dann nicht zusammenkriegen kann. Die «Fünf Sterne» hatten in verschiedenen Städten, insbesondere in Rom, bereits gezeigt, dass sie es nicht können.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass sich jeder mit jedem ins Bett legt, um subito ein regierungsfähiges Baby zu zeugen.

Der von den «Grillini» geleistete Schwur, auf keinen Fall eine Regierungskoalition einzugehen, wird neuerdings relativiert. Und Berlusconi hält ein Zusammengehen mit Renzi für möglich. Aber würde Renzi mit Berlusconi gehen? Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass sich jeder mit jedem ins politische Bett legt, um mit einer Schnell-Kopulation subito ein regierungsfähiges Baby zu zeugen.

Die Lage ist desolat, unerfreulich, trostlos, verlassen. Verlassen wovon? Von allen guten Geistern, von Realitätssinn, von

Ernsthaftigkeit und last but not least von Anstand. Wir müssen uns fragen: Wie hat es dazu kommen können? Und wie kommt Italien da wieder heraus?

Schwache Autorität der fernen EU

Angefangen hat es mit dem Berlusconi-Regime 1994. Und dieser Anfang wurde möglich, weil die traditionellen Weltanschauungsparteien wie die Democrazia Cristiana eines Giulio Andreotti oder der Partito socialista eines Bettino Craxi nicht mehr in der Lage waren, vermeintliche Orientierung zu stiften. Die Stärken der neuen Bewegungen erklären sich zu grossem Teil aus den Schwächen der alten, die jetzt – und nicht zu Unrecht – als korrupte Eliten-Clique verhöhnt werden können.

Wie immer bei nationalen Wahlen im vereinigten Europa, kommt der EU eine gewisse Bedeutung zu. Das ferne Europa ist die schwache Autorität, die Italien davor bewahren sollte, wirtschaftliche und politische «rote Linien» zu überschreiten.

Welche Möglichkeiten haben Bürger und Bürgerinnen? Die beiden Grossalternativen bestehen darin, sich entweder von hohlen Versprechungen verführen zu lassen oder in trister Illusionslosigkeit gar nicht erst zur Urne zu gehen. Bei aller Verunsicherung, sich vom Staat völlig abzuwen-

den und sich schlecht und recht in privaten Oasen einzurichten, sollte die Einsicht überwiegen: Wer nicht politisiert, mit dem wird politisiert.

Hat man bloss die Wahl zwischen Pessimismus und Optimismus? Wie werden die irrlichternden politischen Kräfte durch Realitäten gezwungen, vernünftigeren Haltungen einzunehmen? Es sind die guten Realitäten, die diesen mehr Chancen einräumen: wirtschaftliche Prosperität, Investitionen, Senkung der Jugendarbeitslosigkeit, Sicherung der Altersrenten etc.

Die schlechten Realitäten hingegen erhöhen die Erfolgchancen der politischen Rattenfänger. Einmal mehr sollen die Fremden schuld an der ganzen Misere sein. Die unaufhaltsam übers Meer kommenden Flüchtlinge sind tatsächlich eine starke Belastung für das Land, aber sie sind nicht die Ursache für die politische Misswirtschaft.

Hier in Helvetien kann man, sofern man nicht wie SP-Nationalrat Corrado Pardini über eine entsprechende Doppelstaatsbürgerschaft verfügt, bloss zuschauen und muss keine schwierigen Wahlentscheide fällen. Dabei sollte man sich aber bewusst sein, dass bei den heutigen gegenseitigen Abhängigkeiten alle von allem mehr oder weniger betroffen sind. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Der Basler Bioethiker Christoph Rehmann-Sutter ist überzeugt: Wir können viel gewinnen, wenn wir die Gefahr als Chance betrachten.

Warum tun wir so, als ob nichts wäre?

von Andrea Fopp

Man könnte den Eindruck gewinnen, die Angst vor dem Klimawandel sei dermassen gross, dass sich die meisten Schweizerinnen und Schweizer wie gelähmt verhalten. Aus der fatalen Schockstarre heraushelfen möchte der Basler Bioethiker Christoph Rehmann-Sutter. Er versucht eine neue Haltung zu erwirken, die es erlaubt, die Gefahr als Chance auf ein besseres Leben zu begreifen.

Christoph Rehmann-Sutter, 24 Klimakonferenzen und die Länder stossen trotzdem immer noch mehr Treibhausgase aus. Warum gelingt es einfach nicht, den Klimawandel aufzuhalten?

Die Menschheit hat vermutlich noch nie ein so komplexes Problem unter Zeitdruck lösen müssen. Der Klimawandel betrifft verschiedenste Lebensbereiche. Tückisch ist auch: Treibhausgase werden lokal produziert, wirken sich aber global aus. Die Verursacher werden vergleichsweise schwach getroffen. Es ist ein ähnlich gelagertes Problem wie die Überfischung der Weltmeere oder das Ozonloch.

Das Ozonloch war politisch relativ einfach zu «stopfen»: Fluorchlorkohlenwasserstoffe verbieten, fertig.

Die Unternehmen nahmen dann einfach ein anderes Kühlmittel und Kühlschränke-Hersteller konnten sogar neue Kühlschränke verkaufen. Die konnten zufrieden sein. Beim Klimawandel ist es wesentlich schwieriger. Man müsste erst mal wissen, woher genau wie viel Treibhausgase kommen.

Wissen wir das nicht? Treibhausgase entstehen dort, wo die Menschen am meisten Fleisch essen, in der Welt

rumfliegen, Kohle verbrennen und Wälder abholzen.

Stimmt, theoretisch scheint es einfach. Aber in der Praxis? Bedenken Sie, dass die Wissenschaft den Zusammenhang zwischen Treibhausgasen und Erderwärmung schon Ende des 19. Jahrhunderts herstellen konnte. Vor hundert Jahren! Auch über Klimaziele zu verhandeln ist theoretisch einfach. Aber es ist unglaublich schwer, in den einzelnen Ländern entsprechende Massnahmen umzusetzen.

Weil die Wirtschaft keine Lust darauf hat?

Die Wirtschaft funktioniert nicht nach dem Lustprinzip, sondern nach Gewinn und Verlust. Es ist immer noch günstiger, CO₂ zu produzieren, als darauf zu verzichten. Es bräuchte politische Rahmenbedingungen, damit sich die Wirtschaft in die richtige Richtung entwickelt.

«Unternehmenschefs denken eher an die nächste GV als an die nächste Generation Kinder.»

Heisst: Man müsste Unternehmen zwingen, saubere Energie zu produzieren oder umweltverträgliche Transportmittel zu wählen. Derzeit macht der Wirtschaftsverband Economiesuisse aber lautstark Stimmung gegen eine Erhöhung der CO₂-Steuer.

Viele Unternehmenschefs denken eher an die nächste Generalversammlung als an die nächste Generation Kinder. Aber es braucht unbedingt höhere Abgaben auf

Brennstoffe. Schauen Sie sich nur mal die Flugpreise an.

Sie sind im Keller.

Solange der Flug nach London ein Drittel eines Zughilletts kostet, nimmt doch niemand die Bahn. Ausser ein paar Reiselustige vielleicht, die es spannend finden, durch den Kanaltunnel zu fahren.

Wollen Sie stärker in den Transportmarkt eingreifen?

Nicht stärker, sondern anders. Es ist bereits jetzt die Politik, welche bestimmt, wie Preise berechnet werden. Flüge sind nicht so billig, weil Fluggesellschaften heute mehr Leute ins Flugzeug bringen und effizienter sind. Die tiefen Preise kommen daher, dass die Flugindustrie subventioniert wird.

Wie subventioniert?

Es gibt in fast keinem Land Abgaben auf Kerosin. Dahinter stecken politische Entscheide, kein Naturgesetz. Warum gibt es Abgaben auf Benzin, aber keine auf Kerosin? Wenn man dann noch die Schäden berappen würde, die das Fliegen verursacht, eben Treibhausgase und so weiter, dann wären die Flugpreise deutlich höher.

Schränken Sie so nicht die Wahlfreiheit der Unternehmen und der Individuen ein?

Klar, aber die Freiheit wird längst eingeschränkt. Nicht nur beim Fliegen, auch zum Beispiel beim Fleisch: Es ist so günstig, weil die öffentliche Hand so viel Geld in die Fleischproduktion gibt. Bauern und Metzger sind subventioniert, die ganze Produktionslinie. Wobei: Die Verpacker bekommen wahrscheinlich nichts.

In der Schweiz würden jetzt viele sagen: Das Fleisch ist doch hier teuer, ennet der Grenze ist es viel billiger.

Weil es in der EU genau gleich ist! Die politischen Rahmenbedingungen, die

Christoph Rehmann-Sutter ist Professor für Theorie und Ethik der Biowissenschaften an der Universität Lübeck. Er lehrt ausserdem am Philosophischen Seminar der Universität Basel und lebt in Binningen.

über Subventionen und über Lenkungsabgaben laufen, rechnen den Umweltressourcenverbrauch nicht mit ein. Das ist symbolisch für viele Wirtschaftsbereiche. Schon der Naturwissenschaftler und Politiker Ernst Ulrich von Weizsäcker sagte: «Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen.» Wenn die Preise lediglich die ökonomische Wahrheit sagen, dann sind sie falsch.

In rechten Medien kommen immer wieder Leute zu Wort, die behaupten, der menschengemachte Klimawandel sei eine Lüge. Und Trump will mit derselben Begründung aus dem Kyoto-Protokoll aussteigen, das Staaten dazu verpflichtet, weniger Treibhausgase zu produzieren.

In den USA gibt es einige Wissenschaftler, die von der Ölindustrie dafür bezahlt werden, den Klimawandel öffentlich infrage zu stellen. Hierzulande ist diese Lobby nicht so stark, die wird jetzt nur in den rechtsbürgerlichen, politisch finanzierten Medien auf laut gestellt. Für mich als studierten Biologen gibt es Tatsachen,

und der Klimawandel ist so eine. 98 Prozent der Wissenschaftler anerkennen, dass Treibhausgase und die Erderwärmung zusammenhängen.

Die SRG hat untersucht, welche Sorgen die Bevölkerung am meisten umtreibt. Resultat: Die Angst vor dem Klimawandel. Weshalb unternehmen sie nichts?

Viele Leute wissen, dass es nicht sonderlich viel bringt, wenn sie allein Trämlifahren statt Auto. Die Einzelnen haben zu wenig Einfluss.

Aber sie könnten Umweltpolitiker wählen, die sich für eine Kerosinsteuer einsetzen.

Viele Leute sind depolitisiert. Dazu kommt: Grosse Angst lähmt. Man weiss, der Klimawandel ist schlimm, und zwar nicht nur für uns, sondern vor allem auch für die Leute in armen Ländern. In Bangladesch steigt der Meeresspiegel, Dörfer versinken, Menschen ertrinken. Im südlichen Afrika breitet sich die Wüste aus, der Boden vertrocknet, Bauern verlieren ihre Lebensgrundlage. Das ist eine schwierige

Situation: Man trägt Mitschuld an einem Megaproblem und hat Angst vor dieser Schuld.

«Es ist eine schwierige Situation: Man trägt Mitschuld an einem Megaproblem und hat Angst vor dieser Schuld.»

Mitschuld, weil reiche Länder am meisten Treibhausgase ausstossen?

Ja, Klima ist ein Allgemeingut. Einzelne reiche Länder profitieren davon, die Folgen verteilen sich aber auf alle. Diese Schuld bewirkt Abwehr, besser den Kopf in den Sand stecken und sich näheren Problemen zuwenden, Geld verdienen, die eigenen Kinder versorgen.

Und wenn dann die Afrikaner wegen ihrer vertrockneten Felder als Wirtschaftsflüchtlinge zu uns in

«Wir können nicht immer mehr und mehr konsumieren», sagt Christoph Rehmann-Sutter.

FOTO: KETTY BERTOSSI





«Es gibt in fast keinem Land Abgaben auf Kerosin. Dahinter stecken politische Entscheide, kein Naturgesetz.»

FOTO: IMAGO

die Schweiz kommen, ist es vielen Schweizern auch wieder nicht recht.

Das ist eine Tragödie. Eine, die sich nur vermeiden lässt, wenn alle kooperieren, die einsehen, dass es so nicht geht. Das Pariser Abkommen von 2015 ist ein erster Schritt. Aber die dort vereinbarten Klimaziele erreicht die Welt nur, wenn die verschiedenen Länder wirtschaftliche und individuelle Interessen zurückstellen.

«Ich bin froh, wenn es ein gluschtiges vegetarisches Menü in der Unimensa gibt und nicht nur die Rüepli mit den Nudeln.»

Ist das realistisch, angesichts der Macht der Wirtschaftslobby und der ängstlichen Menschen mit dem Kopf im Sand?

Deshalb mache ich auch dieses Seminar: «Klimawandel als Problem für die Ethik».* Wir Philosophinnen und Bioethiker müssen uns in die Debatte einbringen. Wir müssen dabei helfen, ein kulturelles Klima zu erzeugen, in dem der Klimawandel als Chance gesehen wird, unsere Gesellschaft und unser Leben zu verbessern. Viele Menschen machen

bereits die Erfahrung, dass man auch ein gutes Leben mit viel Spass haben kann, wenn man weniger konsumiert.

Das gehört in gewissen Gesellschaftsschichten zum Lifestyle. Sogenannte Minimalists leben zum Beispiel mit «nur» 33 Kleidungsstücken, Urban Gardeners pflanzen ihr eigenes Gemüse an. Können solche Nischenbewegungen etwas bewirken?

Diese Leute sagen: Gut leben heisst nicht, mehr konsumieren, sondern gezielt konsumieren. Das ist ein ganz wichtiges Signal, weil es die bisherige Logik durchbricht, die besagt: Besser leben bedeutet, mehr konsumieren.

Dann gefällt Ihnen die Initiative für eine «Nachhaltige und faire Ernährung», über die Basel-Stadt im März abstimmt? Der Kanton soll vegane und vegetarische Ernährung fördern, zum Beispiel, indem er öffentlich-rechtliche Mensas verpflichtet, vegane Menüs anzubieten.

Mit einem veganen Teller verändert man die Welt natürlich nicht. Aber trotzdem: Auch der einzelne Teller zählt. Selbst versuche ich, meinen Fleischkonsum auf 200 Gramm pro Woche zu begrenzen. Ich bin froh, wenn es ein gluschtiges vegetarisches Menü in der Unimensa gibt, und nicht nur die Rüepli mit den Nudeln. Essen ist politisch: Je höher der Wohlstand, desto mehr Treibhausgase wurden

bei der Produktion eines Menüs ausgestossen.

Zusammengefasst ist es also so schwierig, den Klimawandel aufzuhalten, weil wir dabei auf ökonomisches Wachstum und persönlichen Wohlstand verzichten müssen.

Kommt drauf an, welchen Ökonomen Sie fragen. Es gibt solche, die sagen, nachhaltiges Wachstum sei möglich. Aber ich persönlich liebäugle mit Gleichgewichtssystemen, die mit dem Wachstumsprinzip brechen. Wir können nicht immer mehr und mehr konsumieren, wir sollten uns begnügen. Wir bekommen ja auch etwas zurück.

Was denn?

Zeit. Ruhe. Musse. Ich pendle wöchentlich von Basel an die Universität Lübeck. Mit Easyjet wäre ich in fünf Stunden von Haustür zu Haustür. Ich fahre aber lieber achteinhalb Stunden Zug. Dort habe ich Zeit, zu arbeiten, zu lesen, mir etwas zu überlegen. Ich finde das wunderbar. ×

***Christoph Rehmann-Sutter: «Klimawandel als Problem für die Ethik». Das Seminar findet am 23. und 24. März von 9.00 bis 17.30 Uhr statt. Adresse: Steingraben 5, kleiner Seminarraum 301. Hörerinnen willkommen.**

Die Schweiz gilt als vorbildliche Klimaschützerin. Doch der Schein trügt, wie eine neue Statistik des Bundes zeigt.

Schweizer heizen dem Klima im Ausland ein

von Hanspeter Guggenbühl

Auf dem offiziellen Papier glänzt die Schweizer Klimapolitik: Der Ausstoss der relevantesten Treibhausgase nimmt ab, bei CO₂, Methan und Lachgas zusammen ist er von 1990 bis 2015 um 13 Prozent gesunken. 2015 waren es insgesamt noch 46 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalent. Dieser Begriff ist ein einheitliches Mass für die Treibhauspotenziale der verschiedenen Treibhausgase.

Den Rückgang wertet der Bundesrat als Erfolg, weil im selben Zeitraum die Bevölkerung und die Wirtschaftsleistung in der Schweiz gewachsen sind.

Zurückzuführen ist die Abnahme der Treibhausgase im Inland auf eine höhere Energieeffizienz von Gebäuden, Geräten und Motoren, die Verlagerung von Erdöl auf die weniger CO₂-intensiven Energieträger Erdgas und Elektrizität und auch auf die besonders milde Witterung im Wärme-Rekordjahr 2015.

Die scheinbar positive Wirkung soll sich weiter fortsetzen. So verlangt das seit 2011 gültige Schweizer CO₂-Gesetz: «Die Treibhausgasemissionen im Inland sind bis zum Jahr 2020 gegenüber 1990 gesamtum 20 Prozent zu vermindern.»

Das offizielle Treibhausgas-Inventar hat allerdings einen grossen Haken: Es erfasst nur die Emissionen, die innerhalb der Landesgrenzen entstehen. Dazu zählt etwa der Ausstoss von CO₂ aus unseren Heizungen, Motorfahrzeugen, aus der industriellen Produktion oder von Methan aus Erdgasleitungen und Rindermägen. Ausgeklammert wird aber die Erzeugung von CO₂ und anderen Treibhausgasen, die der Konsum der inländischen Bevölkerung und die Produktion der inländischen Wirtschaft im Ausland verursachen. Dazu gehören etwa die klimawirksamen Gase, die bei der Ausbeutung und Umwandlung von Rohstoffen, bei der Produktion von Autos und anderen Importgütern entstehen. Oder das CO₂, das wir bei unseren Auto- und Flugreisen ins Ausland in die Atmosphäre entweichen lassen.

Der Ausstoss von Treibhausgasen, den inländische Konsumentinnen und Produzenten im Ausland verursachen, ist inzwischen zweieinhalb Mal so gross wie der

vom offiziellen Inventar erfasste Ausstoss im Inland. Das zeigt die jüngste Erhebung über den Treibhausgas-Fussabdruck der Schweiz, den das Bundesamt für Statistik (BFS) am 20. Februar publizierte.

Im Detail: Gemäss Treibhausgas-Inventar betrug der Ausstoss von CO₂, Methan und Lachgas 2015 im Inland 46 Millionen Tonnen. Davon sind 6 Millionen «exportbedingte Emissionen» abzuziehen. Zu den verbleibenden 40 Millionen Tonnen im Inland kommen 76 Millionen Tonnen «importbedingte Emissionen», auch «graue Emissionen» genannt. Dabei handelt es sich um Treibhausgase, die der Konsum und die Produktion von Waren und Dienstleistungen der Schweiz ausserhalb der Landesgrenzen auslösen. Zusammen ergibt das den «Treibhausgas-Fussabdruck» der Schweiz im Umfang von 116 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalent.

Schweizer verursachen 14-mal so viel CO₂ als klimapolitisch gewünscht.

Der Anteil der im Ausland verursachten Treibhausgasemissionen ist heute nicht nur grösser als der inländische. Er dürfte in den vergangenen Jahrzehnten und Jahren auch massiv gewachsen sein. Denn die internationale Arbeitsteilung nimmt zu und die Schweiz verlagert energieintensive Industrieproduktionen zunehmend ins Ausland.

Verlagerte Emissionen

Den Eindruck bekräftigt auch eine Studie des Bundesamts für Umwelt von 2000. Demnach machten in den 1990er-Jahren die von Schweizer Bevölkerung und Wirtschaft verursachten grauen Treibhausgase im Ausland erst etwa 50 Prozent der inländischen Emissionen aus. Heute ist er gemäss BFS-Erhebung wie erwähnt mehr als doppelt so hoch.

Das Bundesamt für Statistik selber erfasst den Treibhausgas-Fussabdruck der Schweiz seit dem Jahr 2008 nach der gleichen Methode und kommt zum Schluss: Von 2008 bis 2015 sei dieser Fussabdruck

im In- und Ausland zusammen – bei witterungsbedingten Schwankungen – um 7 Prozent auf die erwähnten 116 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalent gestiegen. Pro Schweizer Einwohner ergibt das 2015 eine Summe von 14 Tonnen CO₂. All das zeigt: Vom klimapolitischen Fernziel, die klimawirksamen Gase pro Kopf weltweit auf eine Tonne CO₂-Einheit zu reduzieren, sind wir sehr, sehr weit entfernt.

Die zunehmende Verlagerung von CO₂-Emissionen und anderen Abfällen ins Ausland ist eine von mehreren Folgen unserer imperialen Lebensweise. Gleichzeitig muss unser Land auch den Grossteil der Energieträger sowie weitere Rohstoffe, Halb- und Fertigfabrikate importieren, um seinen üppigen Konsum zu decken.

Grosser Importanteil

Pro Jahr benötigt die Schweiz heute rund 140 Millionen Tonnen Rohstoffe, 18 Tonnen pro Person. Das zeigt die jährliche Erhebung des BFS über die von der Schweiz ausgelösten Materialflüsse.

Die von der Schweiz beanspruchten Rohstoffe setzen sich zu 15 Prozent aus Biomasse, zu 17 Prozent aus Erzen, zu 44 Prozent aus Mineralien und zu 24 Prozent aus fossilen Energieträgern zusammen. Nur 45 Prozent davon (darunter viel Kies und Holz) werden im Inland gewonnen. Nach Abzug der Exporte muss die Schweiz 55 Prozent der Rohstoffe importieren oder im Ausland verarbeiten lassen, um die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen im Inland zu decken.

Innerhalb des gesamten Stoffflusses steigt der Anteil der in die Schweiz importierten Fertigprodukte, während der Importanteil von unverarbeiteten Rohstoffen abnimmt.

Eine Relativierung der genannten Zahlen ist nötig: Während sich inländische Daten präzise erheben lassen, müssen sich die Statistiker bei der Ermittlung von Materialflüssen im Ausland oder bei der Quantifizierung von Treibhausgasen, die die Schweiz im Ausland verursacht, teilweise auf Schätzungen stützen. Dabei wenden sie unterschiedliche Methoden an. Allerdings zeigt ein Vergleich der Ergebnisse, dass sich die Abweichungen meist im Bereich von weniger als 20 Prozent bewegen. ×

Zwei Jahre lag die Karriere der Basler Musikerin im Dornröschenschlaf. An der BScene gibt sie ihr Comeback. Für manche wird sie kaum wiederzuerkennen sein.

«Ich steckte in einer veritablen Krise»

von Olivier Joliat

Nach hoffnungsvollen Jahren ist es ruhig geworden um Anna Aaron. Basels einzige Stimme, die sowohl von Jury wie Publikum den Pop-Preis verliehen bekam, drohte nach der Trennung von ihrem langjährigen Label gar vollends zu verstummen. Am BScene-Festival gibt die 33-Jährige nun ihr Comeback: Emanzipiert unter Tränen, mit elektronischen Einflüssen und einem Vertrag beim neuen Basler Indie-Label Radicalis.

Anna Aaron, in den letzten zwei Jahren gab es zwar Gerede über dich, aber keine Konzerte von dir.

Es gab schon ein, zwei Zufallsgeschichten. Aber ja, ich machte weder eine Tour noch hatte ich ein Album draussen. Darum der Unterbruch.

In der Zeit hast du dich von deinem alten Label getrennt. War die lange Pause nötig, um Luft zu holen?

Es war schon eher ein Loch. Ich kann das nicht schönreden. Es war der Horror. Aber...

Moment! Warum der Horror?

Weil ich alles verloren hatte! In meiner Wahrnehmung brach alles zusammen – zumindest oberflächlich gesehen.

War deine Karriere so eng an das Label geknüpft?

Das Ende war sehr einschneidend. Ich war ja noch sehr jung, als ich bei Two Gentlemen unterschrieben hatte, kaum 20. Ich machte meine Anfänge, die ganzen Lehrjahre mit ihnen. Das war auch emotional eine sehr intensive Beziehung. Schon als es noch lief, wurde mir meine Abhängigkeit bewusst. Die gipfelte in der Vorstellung: Wenn ich nicht mehr bei ihnen bin, bin ich auch keine Musikerin mehr.

Von aussen könnte man es auch so sehen: Das Label verpflichtete eine talentierte junge, aber unerfahrene Musikerin. Man stellte ihr eine routinierte Band zur Seite und wollte die nächste Sophie Hunger formen. Das hat anscheinend nicht geklappt.

Ich hätte ja weitermachen können, so wie sie wollten, und alles wär gut gewesen. Es war ein sehr intensiver Entscheidungsprozess: Sicherheit oder musikalische Eigenständigkeit. Und der Moment des entscheidenden Telefongesprächs, das war... Ich hatte zwar innerlich keinen Zweifel mehr. Nachgeben war gar keine Option, das hätte sich wie ein Verrat an mir selbst angefühlt. Schliesslich arbeitete ich mit meinem Bruder Alain Meyer längst am neuen Album und sagte noch: «Das wird

wie Dornröschen! Das liegt am Ende im Schloss und wir müssen es retten.» Dann fühlte es sich tatsächlich an, als wollten uns alle unsere Songs aus den Händen nehmen. Das konnten wir nicht zulassen.

Da ging es künstlerisch um Leben und Tod?

Gut, ich habe ein etwas dramatisches Narrativ, was Ereignisse in meinem Leben betrifft. Das bin ich. Doch lustigerweise hatte ich schon beim Schreiben der Demos das Gefühl: Die Songs haben enorme Sprengkraft. Ich konnte es nicht benennen, aber das Gefühl war immer da. Im Nachhinein stimmt es ja auch: Das Album hat meine Laufbahn gesprengt.

Wie heisst es denn?

«Pallas Dreams» – nach dem zweiten Namen der griechischen Göttin Athene.

Warum wollte es dein altes Label Two Gentlemen nicht herausbringen?

Eine lange Geschichte. Mir wurde es immer wichtiger, alleine zu arbeiten. Das begann bereits bei der Produktion des Albums «Neuro» in London mit David Kosten. «Pallas Dreams» nahm ich dann alleine mit meinem Bruder auf, von dem ich enorm viel übers Produzieren gelernt habe. Wir entwickelten eine gemeinsame Vision, und darum kämpften wir auch hart dafür. Dabei wurde es immer schwieriger,

Anna Aaron gewann 2011 mit ihrem Debüt «Dogs In Spirit» den Basler Pop-Preis. 2014 legte die 33-Jährige, die bürgerlich Cécile Meyer heisst, das Album «Neuro» nach. Zwei Jahre später folgte die Trennung von ihrem Label Two Gentlemen.



«Es war eine krasse Erfahrung, an den Punkt zu gelangen, wo dich deine Arbeit trägt» - Anna Aaron.

FOTO: NILS FISCH

Kinoprogramm

Basel und Region 02. bis 08. März

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **SUPER DARK TIMES** [16 J]
SA-MO: 20.30^{E/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **BLACK PANTHER** [12/10 J]
18.00/21.00
FR/MO/DI: 15.00^{E/d/f}
- **SHAPE OF WATER - DAS FLÜSTERN DES WASSERS** [14/12 J]
21.00-FR/MO/DI: 15.00^{E/d/f}
- **I, TONYA** [14/12 J]
18.00^{E/d/f}
- **DI CHLI HÄX** [4/4 J]
SA/SO/Mi: 15.00^{Dialekt}
- **DIE BIENE MAJA - DIE HONIGSPIELE** [4/4 J]
SA/SO/Mi: 15.00^D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **MALEIKA** [0/0 J]
12.00^D
- **KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN** [8/6 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.10^{Türk/d}
- **ELLA & JOHN** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.15^{E/d/f}
- **A LONG WAY HOME** [10/8 J]
17.20-FR/SA/MO-Mi: 12.30
SO: 11.30^{Dv/d/f}
- **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
13.15/19.00^{Dialekt}
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
13.45^{Dialekt}
- **CALL ME BY YOUR NAME** [12/10 J]
14.00/20.40^{E/d/f}
- **DAS ERSTE UND DAS LETZTE** [14/12 J]
FR/MO-Mi: 14.00-SO: 12.00^{Dialekt}
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
14.15/18.10/20.30^{E/d}
- **THE FLORIDA PROJECT** [14/12 J]
15.00/20.45^{E/d/f}
- **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
16.00^{Dial/d/f}
- **LUCKY** [8/6 J]
16.10/18.50^{E/d/f}
- **L'AMANT DOUBLE** [16/14 J]
16.30/20.50^{F/d}
- **LE SENS DE LA FÊTE - C'EST LA VIE** [10/8 J]
16.30/21.00^{F/d/f}
- **PHANTOM THREAD** [10/8 J]
18.15^{E/d/f}
- **DIE GENTRIFIZIERUNG BIN ICH. BEICHT EINES FINSTERLINGS** [16/14 J]
FR-MO/Mi: 18.45^D
- **BRÜDER LÖWENHERZ** [9 J]
SA/SO: 14.00^D
- **MICHELANGELO: LOVE AND DEATH** [16/14 J]
SO: 11.15^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **DARKEST HOUR** [12/10 J]
14.00/18.00^{E/d}
- **MARIO** [10/8 J]
14.10/20.30^{Dialekt}
- **DENE WOS GUET GEIT** [16/14 J]
16.20^{Dial/d/f}
- **D'APRÈS UNE HISTOIRE VRAIE** [12/10 J]
16.30/20.45^{F/d}
- **7 JOURS PAS PLUS** [6/4 J]
18.45^{F/d}
- **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
SO: 10.30^{Dialekt}
- **EX LIBRIS: THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY** [16/14 J]
SO: 10.45^{E/d}
- **LOVING VINCENT** [10/8 J]
SO: 12.10^{E/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **RAJAS REISE**
FR: 21.00^{D/E/Malayalam/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DARKEST HOUR - DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
FR/MO-Mi: 10.10
SA/SO: 10.30^{E/d/f}
- **RED SPARROW** [16/14 J]
FR/MO/DI: 10.10-FR/SA: 20.20
MO/Mi: 17.50^{E/d/f}
11.10/14.00/17.00/20.00
FR/SA: 23.00^D
- **SHAPE OF WATER - DAS FLÜSTERN DES WASSERS** [14/12 J]
FR/MO/DI: 10.30/15.40
FR/DI: 18.10-SA/MO/Mi: 20.50
SO: 17.45^{E/d/f}
- **FIFTY SHADES OF GREY - BEFREITE LUST** [16/14 J]
FR/MO/DI: 10.45/15.15
FR/SO-DI: 13.00
FR/SA/MO-Mi: 17.30/19.45
FR/SA: 22.00-SO: 20.10^D
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR/SA/MO-Mi: 11.20-SO: 11.00^{E/d/f}
- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE - 3D** [14/12 J]
FR/MO/DI: 11.30/14.20
FR/SA/MO-Mi: 17.10/20.00
FR/SA: 22.50-SO: 20.45^D
- **BLACK PANTHER 3D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 11.50/19.50
SA/MO/Mi: 17.10-SA: 22.30^{E/d/f}
FR/SA/MO-Mi: 14.30
FR/SO/DI: 17.10-FR: 22.30
SA/MO/Mi: 11.50/19.50^D
2D: SO: 18.30^D
- **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR/MO/DI: 12.45
FR/SO/DI: 15.15-FR/DI: 20.15
SA/MO/Mi: 17.45-SO: 19.30^D
FR/DI: 17.45
SA/MO/Mi: 15.15/20.15
SO: 13.20^{E/d/f}
- **ALLES GELD DER WELT** [16/14 J]
FR/MO/DI: 13.00
FR: 20.50/23.30
SA/MO/Mi: 18.10-SA: 23.20
SO: 20.30^D
- **WUNDER** [8/6 J]
FR/SA/MO-Mi: 13.00
SA/Mi: 10.40-SO: 10.30^D
- **GAME NIGHT** [12/10 J]
FR/MO/DI: 13.45
FR/SA/MO/DI: 16.00
FR/SO/DI: 18.15-FR: 22.45
SA/MO/Mi: 20.30-SO/Mi: 15.50^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/Mi: 18.15-SA: 22.45^{E/d/f}
- **I, TONYA** [14/12 J]
FR/SA/MO-Mi: 15.20
FR/SA: 23.15-MO: 20.40^D
FR/SA/DI: 17.50-SO: 21.15
Mi: 20.40^{E/d/f}
- **CRIMINAL SQUAD** [16/14 J]
FR/SA: 22.45^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SA/Mi: 10.30-SA: 15.20
SO: 10.15/13.30-Mi: 15.10^{Dialekt}
SO: 10.45^D
- **JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNDEL** [12/10 J]
3D: SA/Mi: 12.45^D
2D: SO: 15.45^D
- **HILFE, ICH HABE MEINE ELTERN GESCHRUMPT** [6/4 J]
SA: 13.00-SO: 18.00-Mi: 12.50^D
- **DIE BIENE MAJA - DIE HONIGSPIELE** [0/0 J]
SA/Mi: 13.10-SA/SO/Mi: 15.00
SO: 11.50/13.45-Mi: 11.15^D
- **FERDINAND - GEHT STIERISCH AB!** [6/4 J]
SA: 13.45-SO: 15.30

- Mi: 11.00/13.20^D
- **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA: 14.00-Mi: 13.45^{Dialekt}
SO: 13.15^D
- **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
SA/SO: 16.00-Mi: 15.40^D
- **DIESES BESCHUEuerte HERZ** [12/10 J]
SO: 13.00^D
- **BOLSCHOI THEATER MOSKAU: THE FLAMES OF PARIS** [12/10 J]
SO: 16.00^{Dv}
- **C'EST LA VIE - DAS LEBEN IST EIN FEST** [10/8 J]
SO: 18.15^D
- **MOLLY'S GAME** [14/12 J]
DI: 20.30^D
- **GOTTHARD - ONE LIFE, ONE SOUL** [12/10 J]
DI: 20.50^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
14.00/17.00-FR-MO: 20.00^{E/d/f}
- **RED SPARROW** [16/14 J]
20.30-FR-MO/Mi: 14.30^{E/d/f}
- **GOTTHARD - ONE LIFE, ONE SOUL** [12/10 J]
FR-MO/Mi: 17.30-DI: 17.45^{Dv/d/f}
- **KITAG CINEMAS Opera: A WINTER'S TALE** [4/4 J]
DI: 14.00^{ohne Dialog}
- **KITAG CINEMAS Opera Live: CARMEN** [4/4 J]
DI: 19.45^{F/d}
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: MOLLY'S GAME** [14/12 J]
Mi: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **E-MOLL** [16/14 J]
FR: 16.00-MO: 21.00^{Bengali/d/f}
- **THE LONG GOODBYE** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/d/f}
- **MAGNOLIA** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d/f}
- **INHERENT VICE** [16/14 J]
SA: 14.45^{E/d/f}
- **REBECCA** [16/14 J]
SA: 17.30^{F/d}
- **DER FLUSS SUBARNAREKHA** [16/14 J]
SA: 20.00^{Bengali/d/f}
- **HARD EIGHT** [16/14 J]
SA: 22.30^{F/d}
- **JUNUN** [12/10 J]
SO: 13.30^{F/d}
- **TIREZ SUR LE PIANISTE** [12/10 J]
SO: 15.15^{F/d}
- **ARE YOU LISTENING!** [16/14 J]
SO: 17.30^{Bengali/f}
- **BOOGIE NIGHTS** [16/14 J]
SO: 20.00^{E/d/f}
- **HAARIG** [16/14 J]
MO: 18.30^D
- **DER VERBORGENE STERN**

- Mi: 18.30^{Bengali/d/f}
- **HELLE NÄCHTE** [0/0 J]
Mi: 21.00^D

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR-MO: 20.15^D
SA/SO: 17.15^{E/d/f}
- **DIE BIENE MAJA - DIE HONIGSPIELE - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 15.00-Mi: 14.00^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SO: 13.00^{Dialekt}

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

- **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR/SA/MO: 17.45-SO: 18.00^D
- **GAME NIGHT** [12/10 J]
FR/SA/MO: 20.15-FR/SA: 22.45
SO: 20.30-DI: 17.30-Mi: 17.45^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SA: 11.00-SA/Mi: 13.15^{Dialekt}
- **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
SA/Mi: 15.45-SO: 16.00^D
- **Royal Opera House: CARMEN** [0/0 J]
DI: 19.30^{Dv}
- **ZIEMLICH BESTE FREUNDE - INTOUGHABLES** [0/0 J]
Mi: 20.00^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
FR: 18.00^{Dialekt}
- **THE SHAPE OF WATER** [14/12 J]
FR-DI: 20.15^{E/d/f}
- **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
SA: 15.30-SO: 13.30^{Dialekt}
- **WEIT - EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
SA/Mi: 17.30-SO: 11.00^D
- **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
SO: 16.00-Mi: 15.00^D
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
SO-DI: 18.00-Mi: 20.15^{E/d/f}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **LEANING INTO THE WIND** [12/10 J]
FR-MO: 18.00-DI/Mi: 20.30^{E/d}
- **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR-MO: 20.30-DI/Mi: 18.00^D
- **DIE BIENE MAJA - DIE HONIGSPIELE** [0/0 J]
SA/SO/Mi: 13.00^D
- **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
SA/SO/Mi: 14.30^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SA/SO/Mi: 16.30^{Dialekt}
- **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
SO: 10.30^{Dialekt}

ANZEIGE

Geld gewonnen, Land zerronnen.

Schweizer Investitionen in Grossplantagen rauben Menschen die Existenz. sehen-und-handeln.ch | PK: 60-707707-2

ZEW
SPINAS CIVIL VOICES

BRÜF FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit der Caritas Schweiz

dem Label unsere Idee zu vermitteln. Wir redeten immer mehr aneinander vorbei. Als wir uns beim Abmischen der Songs nicht einig werden konnten, eskalierte es.

Sauer auf das alte Label?

Bei allen Differenzen, es blieb immer fair – und liess mich ja auch gehen. Selbst wenn ich die Produktion danach selber finanzieren musste – immerhin waren die Aufnahmen schon abgeschlossen.

Die hatte noch das Label bezahlt?

So halb. Zum Glück musste ich nicht zurückzahlen, was sie bereits investiert hatten. Sie spürten wohl, dass sie mich ziehen und meinen Weg gehen lassen mussten. Ich habe mich in der Zeit bei Two Gentlemen schon sehr verändert. Was von mir nun im Internet rumgeistert, ist weder Fisch noch Vogel.

Du hast angedeutet, an der BScene ein Elektro-Set spielen zu wollen.

Ja. Die Entwicklung vom Folk meiner Anfänge zum Sound von jetzt kommt wohl daher, dass ich als Kind der Neunziger anfangs eine intuitive Abneigung gegen elektronische Musik hatte. Ich kannte halt nur kalten Kommerz-Techno ohne Seele.

Aber damals spielten doch Trip-Hop-Bands wie Portishead mit äusserst seelenwärmender Elektronik.

Schon, aber diese Bands lernte ich eher retrospektiv kennen. Animal Collectiv oder The Knife waren dann der Schlüssel zur Elektronik. Durch sie verstand ich, dass elektronische Musik sehr psychedelisch und spirituell sein kann. Eigentlich ist das offensichtlich, aber ich musste es erst lernen. Ich kannte davor nur Scooter.

Und wie interpretierst du deine jetzige Musik?

Das Grundkonzept von Alain und mir baut auf die Frequenzen: flimmernd strahlende Höhen, pretty, sparkling mit viel Delay und im Sechzehnteltakt, dagegen Bässe wie im Hip-Hop, tief, trocken, fett mit Bauch. Wir dachten viel in Frequenzspektren, dann in Songs.

«In der Krise entschied ich mich klar dafür: Ich bin Musikerin und werde es immer sein.»

Welche Instrumentierung nutzt ihr?

Wir arbeiteten viel mit einem Prophet Synthesizer und einer Orgel aus den Siebzigerjahren, dazu programmierten wir Beats. Wir nahmen aber auch ein Schlagzeug und Instrumente auf, mit meinen ehemaligen Tourmusikern.

Aber auf der Bühne stehst du alleine?

Eigentlich sollte mein alter Tourschlagzeuger Fred Bürki mitspielen, aber er ist an der BScene nicht hier.

Ganz schön mutig, zur besten Zeit auf der grössten Festival-Bühne ein Solo-Comeback zu geben.

Oder übermütig! Null Ahnung, welcher Wahnsinn mich geritten hat, zuzusagen.

Als die Anfrage kam, sagte ich noch, dass mein Drummer nicht kann, und dachte: Dann wollen die mich eh nicht. Nun, es ist ja nicht mein erster Solo-Auftritt.

Warum hast du nach der Trennung von Two Gentlemen nicht schon früher wieder gespielt?

Ich musste schlicht einen Job suchen. Jetzt arbeite ich in einem Café. Aber ja, es brauchte schon auch Zeit, wieder auf eine Bühne zu stehen. Die Trennung warf mich in eine veritable Krise.

Für viele Musiker ist eine Krise immerhin kreativ inspirierend.

Ich habe in der Zwischenzeit auch ein zweites Album und eine EP aufgenommen, die noch nicht veröffentlicht sind.

Hat die Krise Einfluss auf Inhalt und Songwriting gehabt?

Zum Glück hat die persönliche Krise meine Musik nicht tangiert. Songs schreiben war immer ein Flow, der unberührt blieb von allen äusseren Einflüssen. Was sich verändert hat, war, dass ich mich in der Krise klar dafür entschied: Ich bin Musikerin und werde es immer sein.

Stand das denn zur Diskussion?

Ich stellte mir durchaus existenzielle Fragen, besuchte die Uni-Website und überlegte: Hmm, muss ich nun...? Die Gedanken geistern rum. Ich hätte auch aufgeben oder Musik nebenbei, als Hobby machen können. Aber gerade als es am schlechtesten ausgesehen hat, war ich mir am sichersten, dass ich Musikerin bin.

Was verunsicherte dich mehr: Der ausbleibende finanzielle Erfolg oder der fehlende Applaus?

Ich musste mir viele Gedanken machen über den äusseren Schein. Und die Erfahrung, an den Wert der eigenen Arbeit zu glauben, selbst wenn alles um dich herum wegbricht. Das ist mega intensiv und wichtig. Da definiert man den eigenen Erfolg neu. Wer bin ich, wenn ich nicht gehypt werde? Wenn ich nicht auf der Liste der zehn wichtigsten aktuellen Musiker stehe? Das sind fundamentale Themen. Bist du länger künstlerisch aktiv, wirst du früher oder später damit konfrontiert. Entweder gibst du dann auf, oder du entscheidest dich und stehst das durch.

Das hast du hoffentlich nicht alles alleine durchgestanden.

Doch (lacht) – und mit meinem Bruder. Niemand sonst? Etwa aus Scham über vermeintliches Unvermögen?

Nein, es ist einfach sehr persönlich. Ich glaube auch, man muss das alleine durchmachen, damit es seinen Wert hat. Aber es war schon krass. Ich habe im Studio zum Teil heulend gearbeitet. Alain wusste kaum mehr, was tun. Das war nicht schön. Ich musste mich regelrecht ins Studio schleppen. Aber mit der Musik kam auch der Wechsel. Es war eine krasse Erfahrung, an den Punkt zu gelangen, wo dich deine eigene Arbeit trägt.

Der Wendepunkt.

Dann merkst du: Musik ist alles, was ich brauche. Diese Erkenntnis hat mich verändert. Ich weiss nun, ich habe die Lieder

geschrieben, ich habe die Musik gemacht. Das wird mich immer tragen – nicht das Lob und die Anerkennung anderer Leute, sondern meine Arbeit. Seither habe ich eine andere Ruhe und nicht mehr das Gefühl, ich müsse anderen etwas beweisen.

«Ich habe im Studio zum Teil heulend gearbeitet. Das war nicht schön.»

Nun unterschreibst du bei Radicalis. Hat deine Erfahrung den Umgang mit einem neuen Label beeinflusst?

Wir sind schon länger in Gesprächen. Ich brauchte Zeit, um mich auf eine neue Zusammenarbeit einzustellen. Aber Radicalis ist super.

Doch die Situation ist ähnlich: Two Gentlemen hatte Sophie Hunger, den nationalen Star mit grösster internationaler Perspektive, und war als Label eine Krake. So wie Radicalis heute mit dem Zugpferd Zeal & Ardor.

Ist es nicht einfach so, dass man als Musiker mit den Leuten arbeiten will, die am meisten Erfahrung, Beziehungen und Potenzial haben? Das wechselt bei den Labels genauso wie bei den Musikern. Diese Bewegungen gibt es einfach, ohne dass man das werten könnte.

Ist der Neuanfang bei Radicalis einfacher, da nun alles in Basel ist?

Ja.

Fühlst du dich hier in der Szene gut eingebettet?

Voll. Ich meine, dass ich alleine den Slot in der Reithalle bekommen habe, das ist mega toll. Das hat mich wirklich gefreut, damit habe ich echt nicht gerechnet.

Was sagt das Bauchgefühl nach so langer Bühnenpause: nervös oder hungrig?

Ich hatte schon immer Lampenfieber: die Angst vor der Energie, die bei einem Konzert freigesetzt wird. Echt schlimm. Aber zum Glück verfliegt das alles auf der Bühne, wenn es los geht.

Wann erscheint das neue Album?

Der Termin ist noch nicht fix. Erst kommt mal eine Single mit Video.

Also geht alles Schlag auf Schlag.

Ja, hoffentlich.

Und an der BScene kann man darauf anstossen.

Genau.

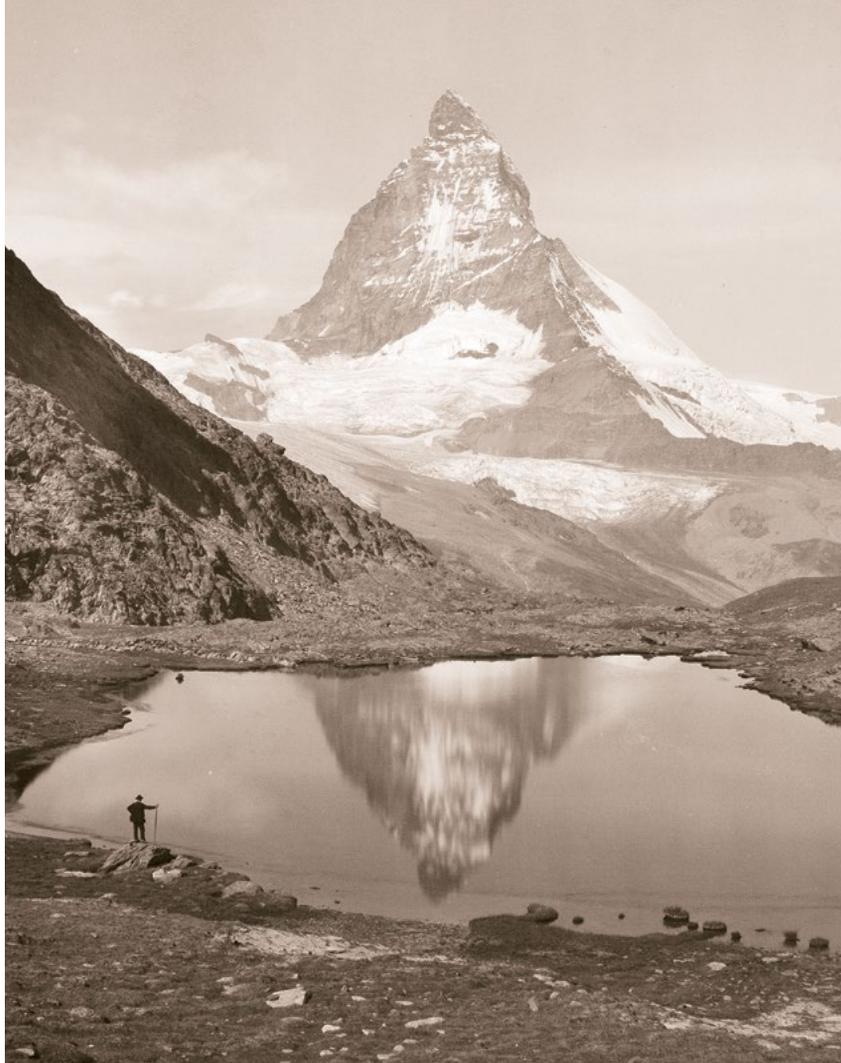
Spielst du dort bereits neue Songs?

Bestimmt, aber auch ein paar alte – und dazu ein paar Covers.

Hast du keine Angst, dass die Krise bei den neuen Songs wieder hochkommt?

Die Lieder sind zum Glück unberührt von allem. Im Gegensatz zu früher, wo sie für mich dunkel und Teil einer Aggression waren, sind die Songs heute eher freundlich und Freunde geworden. Sie machen mich glücklich. ×

Anna Aaron spielt diesen Freitag nach Mitternacht um 1.00 Uhr an der BScene in der Reithalle.



Die Pyramide vom Riffelsee.

FOTO: ADOLPHE BRAUN

Zeitmaschine

Der Elsässer Fotopionier, Künstler und Geschäftsmann Adolphe Braun brachte die weite Welt in die gute Stube.

Bilder für den Mittelstand

von Martin Stohler

Ein Griff zum Smartphone, ein Klick, und das Bild ist im Kasten. In den Anfangszeiten der Fotografie waren die Fotoapparate noch unhandlich, die Belichtungszeiten lang, und die Glasnegative wollten sorgfältig behandelt werden. Zudem war Fotografieren ziemlich kostspielig.

Mit einem Fotoatelier oder einer Reproduktionsanstalt liess sich mit etwas Geschäftssinn dennoch Geld verdienen, wie das Beispiel von Adolphe Braun (1812–1877) zeigt. An diesen französischen Fotopionier und erfolgreichen Unternehmer

erinnert derzeit das Musée Unterlinden in Colmar mit einer Sonderausstellung.

Am Anfang waren Blumen

Braun, in Besançon geboren und in Mülhausen aufgewachsen, liess sich in Paris zum Zeichner und Designer ausbilden. 1843 kehrte er ins Elsass zurück und arbeitete im Textildruck-Unternehmen Dollfuss-Ausset in Dornach bei Mülhausen als Chef-Musterzeichner. Vier Jahre später erwarb er dort ein Anwesen und begründete zusammen mit Vater Samuel und Bruder Charles ein Fotostudio.

In der Folge nahm Braun um die 300 bis 400 Fotos von Blumenarrangements

auf. Die Motivwahl lag auf der Linie seiner bisherigen Tätigkeit als Gestalter floraler Muster. Denkbar ist, dass die Aufnahmen anfänglich auch als mögliche Vorlagen für Stoffdruck-Muster angefertigt wurden.

Als Braun seine Fleurs photographiées an der Pariser Weltausstellung von 1855 zeigte, waren die Besucher von ihnen begeistert und die Jury zeichnete sie mit einer Silbermedaille aus.

Vom Erfolg beflügelt, gab Braun seinen angestammten Beruf auf und widmete sich nur noch der Fotografie. Er selbst, sein Sohn Gaston und bald eine ganze Reihe von Fotografen lichteten alles ab, was der Bürger in der guten Stube gerne an die Wand hängte: Landschaften, Monumente, Trachtenfrauen, fremde Länder, Kunstwerke, Porträts und anderes mehr.

Die Fotografien der Schweizer Trachtenfrauen entstanden im Atelier vor gemaltem Hintergrund. Berge und Gletscher liessen sich nicht ins Studio holen. Um sie aufzunehmen, mussten die Fotografen mit Stativ und Apparat ins Gebirge steigen.

Filialen in der halben Welt

Bei der Wahl ihrer Motive liessen sich die Fotografen der Firma Braun wiederholt von der Malerei inspirieren, sei es bei der Inszenierung von Gebirgslandschaften oder bei den Aufnahmen orientalischer Fantasien, die sie 1869 aus Ägypten nach Hause brachten.

Alles andere als pittoresk wirken dagegen die Bilder der Zerstörung aus dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, der aus der französischen Firma vorübergehend eine deutsche machte.

Ein zentrales Geschäftsfeld Brauns war die Reproduktion von Kunstwerken aus öffentlichen und privaten Sammlungen. Seine hervorragenden Kenntnisse der neuartigen Verfahren machten seine Firma zum grössten Anbieter Europas. Weil diese Verfahren hohe Auflagen und damit günstigere Preise ermöglichten, konnte sich nun ein breites Publikum den Kauf erstklassiger Reproduktionen leisten.

Zu den ab 1869 im Elsass eingerichteten Produktionsstätten kamen Filialen in Paris, New York, St. Petersburg und weiteren Grossstädten. Das Unternehmen Braun & Cie blieb für mehr als 100 Jahre in Familienbesitz. 1968 wurde es vom Druckereikonkern Chaix-Desfossés-Néogravure übernommen, der allerdings nur die Druckerei weiterbetrieb. Diese ging 1980 an die deutsche Mediengruppe Burda.

Glücklicherweise wurden 1968 die Negativplatten – anders als ein Grossteil der alten Geschäftsunterlagen – nicht «entsorgt», sondern gelangten in den Besitz mehrerer Museen, darunter das Musée Unterlinden, in dessen Sonderausstellung nun mehr als 200 Originalaufnahmen zu sehen sind. x

«Das fotografische Abenteuer Adolphe Braun». Musée Unterlinden, Colmar (bis 14. Mai). www.musee-unterlinden.com

Die zweite Staffel der TV-Serie «Marseille» geht an den Start. Zeit für einen Blick hinter die Kulissen der Hafenstadt.

Das wahre Marseille findet man auf dem Flohmarkt

von Felix Michel

Ein Besuch in Marseille sollte stets mit einem Ricard – ja, man bestellt den Pastis hier direkt mit dem Markennamen – am Quai du Port beginnen. Im Frieden mit der Welt und sich selbst lässt man den Blick über die Schiffsmasten wandern und bis zur Wallfahrtskirche «Bonne Mère», die schützend über der Stadt thront.

Gewärmt von der mediterranen Wintersonne, kommen wir auf die Netflix-Serie «Marseille» zu sprechen. Sie handelt von Politik, Macht und auch den «Quartiers nord», den verrufenen Quartieren im Norden. Angeblich strotzt dieser Teil der Stadt vor Kriminalität und Gewalt. Beim zweiten Ricard beschliessen wir, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und planen einen Ausflug dorthin. Der «Marché aux Puces», ein Flohmarkt, auf dem man der Legende nach alles kaufen kann, scheint uns das ideale Ziel.

Wir fahren mit der Métro zur Endstation und folgen den Anweisungen von Google Maps. Über unseren Köpfen auf der Autobahn jagt ein Auto das nächste.

Ein Treiben wie auf dem Souk

Bevor wir das Ziel erreichen, säumen bereits Computer und Autoradios, hübsch auf einem Tuch ausgelegt, den Gehsteig. Daneben bietet ein Verkäufer Motorenöl, gebrauchte Rasenmäher und Heckscheren an. Das wilde Treiben weckt den Touristen in mir und ich packe die Kamera aus. Ich lichte Marktstände ab, strecke den Einkaufslustigen das Objektiv ins Gesicht und drücke ab. An alten Autoreifen vorbei erreichen wir schliesslich den offiziellen Teil des Flohmarkts.

Wir pressen uns durch die Menge wie im Souk in Marrakesch, jeder scheint auf der Suche nach dem perfekten Schnäppchen. «Fünf Euro, das ist gratis», schreit ein Verkäufer und hält uns einen Schuh hin. Ein anderer vermarktet Kosmetikartikel auf Arabisch, Frauen mit Kopftüchern kramen in den Auslagen. Zwei Männer strecken vermeintliche Nike-Sportkleider und Levis-Jeans in die Höhe.

Ich fotografiere die Strassenkunst im Hintergrund und plötzlich wedelt eine

Hand vor meinem Sucher. «Du darfst hier nicht fotografieren», schnauzt mich einer an. Erschrocken und genervt zugleich, will ich Kontra geben, bis mir die orange Armbinde mit der Aufschrift «Sécurité» auffällt. «Der Flohmarkt ist privat, du brauchst eine Bewilligung», kläfft er. «Was hast du überhaupt fotografiert?» «Nur Strassenkunst», lüge ich souverän und lasse die Kamera im Rucksack verschwinden.

Frischer geht es nicht

Der Aufseher weist uns den Weg zum Bewilligungsbüro, den wir zum Schein einschlagen, um gleich in der Markthalle zu verschwinden. Der Duft gebratener Hühnchen steigt uns in die Nase, wir sind der Aufsicht entwischt.

Die Markthalle quillt über von Oliven, buntem Gemüse, blutigen Schafsköpfen und laut gackernden Hühnern, auf die der Grillspiess wartet. Frischer geht es nicht. Wir entscheiden uns für die vegetarische Variante und schnappen uns ein Msemen, eine Art Omelette aus Blätterteig.

Wieder an der frischen Luft, kaufen wir einen Stabmixer für zehn Euro und

kehren in die Innenstadt zurück. Auf Gewalt und Kriminalität sind wir im Norden nicht gestossen, dafür sind wir selbst in die Rolle des illegalen Voyeurs geschlüpft und haben eine geballte Ladung Marseille beobachtet. x

Pastis

Wer den Anis-Aperitif in vollen Zügen geniessen will, setzt sich am besten in eine Brasserie am Vieux Port. Bequem, windgeschützt und sonnig ist es in der «ManuFactory».

Pause

Wer nach den Strapazen auf dem Flohmarkt Erholung braucht, gönnt sich am besten ein arabisches Dampfbad. «Zeïn» ist schön gelegen im ehemaligen Zeughaus von Louis XIV.

Poisson

Wer gerne Fisch isst, hat in Marseille das El Dorado gefunden. «Au Bout du Quai» bietet einen tollen Blick auf die «Bonne Mère».

Schnäppchen en masse – von Brauchbarem bis zu Rätselhaftem.

FOTO: FELIX MICHEL

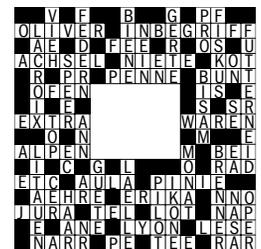


Kreuzworträtsel

er spielt beim FCB (Noah)	Rüebli	er steht beim Fussball im Zentrum	er folgt auf den Blitz	symbolträchtige Frucht	sie fliesst durch Bayern	Sohn Gottes	Handlung	...strasse, führt zum Steinerning	Gedankenübertragung		
				Selbstgefälligkeit				10			
B.I. = Tanzveranstaltung		Tageszeit	um halben Ton erhöhtes F			Berufs-offizier, Abk.	Autokennzeichen v. Biasca	Top-Level-Domain v. Afghanistan			
				Staat in Westafrika			(Haut-)Fleck Süswasserfisch				
europ. Inselstaat	Kürzel für einen Schweizer Kanton		Held zw. Göttern und Menschen				Treibmittel f. Backwaren	9			
Strassenbelag				Hier könnte Ihr Inserat stehen. Anfragen an werbung@tageswoche.ch				Europäische Norm, kurz	Abk. für Betriebsrat		
feines Gewebe	dort ist Lagarde Chefin	engl.: Ohr						im Kunstmuseum: Basler... stories	chem. Zeichen f. Barium		
Sauermilchprodukt	der von Rotterdam, starb in Basel	in Abwesenheit, aber nur kurz						es hängt am Zweig	Schachfigur	kurz f. Obergeschoss	
								Gesetz, französisch			
es dreht sich um eine Achse	man gibt es unter die Arme	Kürzel f. Staatssekretär	kurz für Kurzschrift					Frühlingsblume	Buch der Christen	Frankreich: der Strom fliesst in den Atlantik	steht in der Romandie für Alter
		Vogel, der gerne reist		kleine Verbrennung (z.B. Füsse)			unbeherrschter Änger	Geistesblitz			
kleine (religiöse) Gemeinde			Dummkopf				Kanton mit Hauptort Atdorf				
			franz.: Name franz. Adelsprädikat		binäre Einheit		geschmackslos				
röm. Gott der Liebe	männl. Vorname		männl. Schwein				alle führen nach Rom, sagt man				
mit der Legende verwandt			Autokennzeichen v. Laufen		engl.: lassen		Segeln: Kommando f. Wendemanöver	8			

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



Auflösung der Ausgabe Nr. 08

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 7.03.2018. Lösungswort der letzten Woche: **ERGEBNISSE**

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner: **Sven Egeli**

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 09,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gyax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong, Andrea
Fopp, Olivier Joliat,
Stefan Kempf, Christoph
Kieslich, Matthias Oppliger,
Samuel Rink, Jeremias
Schulthess, Rosa Schmitz
(Praktikantin), Dominique

Spirgi, Samuel Waldis,
Catherine Weyer
Produktion
Reto Aschwend und Tino
Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Mike Niederer,
Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
Anthony Bertschli, Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger, Laura Schwab,
Jakob Weber

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Werbung/Anzeigen
Michael Hochreutener
TagesWoche
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau

Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
Anthony Bertschli, Nils Fisch
Lithografie
Andreas Muster



MacherSchaft
Offene Werkstatt & Atelier

HOLZWerkstatt | **VELO**Werkstatt | **TEXTIL**Werkstatt | **METALL**Werkstatt | **GLAS**Werkstatt | **TÖPFER**Werkstatt

Die offene Werkstatt der MacherSchaft bietet dir den Raum, die Werkzeuge und Maschinen, um deine handwerklichen Projekte Realität werden zu lassen.

www.macherschaft.ch



Reflektiert.

Wissen, was läuft.

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

www.programmzeitung.ch



AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



Für alle, die sich ihre
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?
Abonnieren Sie jetzt.**



Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo